

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Geliebte des Dämons

Belgien F 40 / Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Luxemburg F 40 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Die Geliebte des Dämons

John Sinclair Nr. 324

Teil 3/3

von Jason Dark

erschienen am 18.09.1984

Titelbild von Romero

Sinclair Crew

Die Geliebte des Dämons

Die Geliebte des Dämons Das Fratzengesicht starb!

Shao, mit der Kraft der mächtigen Sonnengöttin Amaterasu versehen, hatte dafür gesorgt. Doch sie konnte nicht ahnen, daß der Tod dieses Dämons der Beginn eines schrecklichen Lebens war.

Ein neuer Begriff tauchte auf.

Kataya!

Wer ihn hörte, geriet in seinen Bann. So hatte die Rache des Fratzengesichts gewirkt, denn auch Shao mußte Kataya Tribut zollen. Sie wurde zur Geliebten eines Dämons…

Der Mann stand auf den Klippen und starrte auf die Ketten, die an dem harten Stein befestigt waren und nach unten baumelten. Bei jeder anrollenden Welle wurden sie bewegt und klirrten gegeneinander.

Es waren leere Ketten, und der blondhaarige Bastard, der daran gebunden worden war, hatte es tatsächlich geschafft, zu entkommen.

Ausgerechnet durch die Hilfe seines Freundes, eines Chinesen.

Xangwar auch Chinese, und er beschloß, es dem Blondhaarigen und seinem Landsmann heimzuzahlen. Drohend reckte er die Faust und schaute dem Schiff nach, das die Passagiere der gestrandeten und zerstörten Dschunke abgeholt hatte und zum Festland brachte.

Alles war zerstört worden, die Dschunke, die Vampire und das Fratzengesicht.

Hoffnung gab es nicht mehr.

Xang hatte vor Wut schreien können, und er beherrschte sich nur mit äußerster Mühe. Sie waren ihm zwar entgegengekommen, aber sie mußtennoch in Hongkong bleiben und wahrscheinlich der Polizei einige Erklärungen abgeben. Sicherlich würden die Beamten auch den Weg zu dieser einsamen Insel im Südchinesischen Meer finden, dann wollte der Kapitän der Dschunke längst verschwunden sein.

Für solche Gelegenheiten wußte er immer einen Ausweg. In einer kleinen, einsamen Bucht am anderen Ende der Insel lag sein Boot bereit, das ihn wieder nach Hongkong bringen würde. Und dort wollte er es ihnen zeigen.

Nicht alle waren erledigt…

Zuvor jedoch mußte er Abschied nehmen. Abschied von einem Schiff, das er bisher so geliebt hatte. Er war ein Diener des doppelköpfigen Fratzengesichts gewesen und würde es auch immer bleiben, auch wenn die Fremden den Dämon vernichtet hatten.

Hatten sie das wirklich?

Xang wollte es nicht glauben. Mit diesem Thema beschäftigten sich auch seine Gedanken, als er den Bereich der Klippen verließ und sich der Inselmitte zuwandte. Sie hatten einen Fehler gemacht, denn er war von ihnen vergessen worden.

So etwas mußten sie einfach büßen, und er würde sich rächen, das stand fest.

Zwar waren seine Möglichkeiten begrenzt, doch er kannte genügend Leute, die ihm verpflichtet waren. Diese Beziehungen wollte er auffrischen. Hongkong sollte zu einer Todesfalle werden, das schwor er bei allen Dämonen, die ihm »heilig« waren.

Obwohl seine Gegner die Insel verlassen hatten, war er vorsichtig.

Irgendwo konnten immer Feinde lauern, da hieß es die Augen nicht zu schließen. Es war eine dunkle Nacht. Über den Himmel segelten dicke Wolken, ein steifer Wind spielte mit dem Wasser und trieb die Wellen zu kleinen Bergen hoch, die gegen das Ufer der Insel

anrannten. Eine Nacht ohne Licht, wie geschaffen für böse Taten.

Das alles hatte so ablaufen sollen, wären nicht die beiden Fremden erschienen und hätten vieles zunichte gemacht.

Aber nicht alles!

Xang kicherte, als er daran dachte. Da war noch eine Kleinigkeit zurückgeblieben. Es gab da einen Inder namens Mandra Korab. Und er war innerhalb der Bordwand des Schiffes gefangen gewesen.

Dem Europäer und dem Chinesen war es nicht gelungen, ihn zu befreien.

Jedenfalls hatte Xang nichts dergleichen gesehen.

Das konnte durchaus ein Punkt sein, an dem er einhaken würde.

Und zwar kräftig.

Als er daran dachte und die einst so stolze Brigantine sah, wurde sein Blick trübe.

Jetzt war sie leer, zum Teil eingefallen. Kein Mensch befand sich mehr auf Deck.

Die Beamten hatten alle mitgenommen. Nur der Wind spielte und jaulte um die Aufbauten oder trieb lockere Planen mit schabenden Geräuschen über Deck.

Das stolze Segel war nicht mehr. Auf seiner Leinwand hatte sich das Fratzengesicht gezeigt und Angst und Chaos verbreitet.

Xang stieß ein zischendes Geräusch aus, als er daran dachte. Er kam sich wie ein Dampfkessel vor, der kurz vor dem Überlaufen stand. Er mußte etwas tun, um den inneren Druck abzulassen.

Vielleicht half es ihm, wenn er an Bord kletterte.

Es war einfach. Außerdem erwies Xang sich als geschickter Kletterer, erreichte das Deck und schaute sich suchend um.

Einen Menschen oder ein Lebewesen sah er nicht. Ausgestorben und leer wirkte die Brigantine. Der Niedergang war eingestürzt, die Planken zum Teil verbrannt oder verkohlt, als hätte dort ein Feuer gewütet.

Nichts war von dieser einst so prächtigen Dschunke zurückgeblieben, auf die ein Mann wie Xang stolz sein konnte.

Nur mehr Trümmer.

Er unterdrückte mühsam die Tränen und danach die wilden Flüche, als er den zerstörten Niedergang hinabstieg, um unter Deck nachzuschauen.

Es gab dort einen besonderen Raum. Da hatten die Diener des Fratzengesichts gelauert. Eingeschlossen in die Wände, warteten sie auf ihre große Stunde.

Nun war sie vorbei…

Xang stolperte, als er ein loses Brett übersah, unter das sich seine Fußspitze geschoben hatte. Er schleuderte das Brett irgendwo in die Dunkelheit hinein, bevor er seinen Weg weiter fortsetzte. Vielleicht

fand er noch ein Erbe, er wollte es nicht hinnehmen, daß das Fratzengesicht so einfach vernichtet worden war.

Nein, nicht so…

Und vielleicht war auch noch der Inder da, der in die Gefangenschaft des Dämons geriet, als er das Fratzengesicht bekämpfen wollte. Xang hatte eine Lampe mitgenommen. Der grelle Lichtstrahl erhellte den unheimlich wirkenden Laderaum und fuhr lautlos über die Innenwände hinweg, ohne auf sein Ziel zu treffen.

Er verschwand nur einmal nach draußen. Das war genau die Stelle, in dessen Wand der Inder gesteckt hatte.

Die Bordwand war hier zerstört worden. Xang konnte sich darauf keinen Reim machen. Einer mußte sich für die Zerstörung verantwortlich zeigen. Xang glaubte mittlerweile daran, daß es einer der beiden Fremden gewesen war.

Er fand keine Spuren und schritt den geheimnisvollen Laderaum bis zu seinem Ende durch. Auch dort sah er nichts. Der Lampenkegel fiel auf eine leere Wand.

Xang verzog das Gesicht, als wollte er jeden Moment anfangen zu weinen. Bis ihn die Wut überkam und er mit der Fußspitze kräftig gegen die Wand trat.

Das hohlklingende Geräusch ließ ihn aufhorchen.

Für wenige Sekunden wagte der Kapitän es nicht, sich von der Stelle zu rühren. Er kannte das Schiff oder hatte zumindest geglaubt, es zu kennen. Sollte sich hinter diesem Stauraum noch einer befinden? Wenn ja, dann ein wesentlich kleinerer, aber zunächst wollte er sich akustisch davon überzeugen.

Der Kapitän drehte sich. Er trat gegen eine andere Stelle der Bordwand, vernahm auch hier den Klang, doch dieser hörte sich wesentlich dumpfer an.

Jetzt war er fast sicher. Durch seinen wütenden Tritt hatte er ein weiteres Geheimnis der Dschunke gelüftet. Plötzlich wurde er aufgeregt.

Nun wollte er es genau wissen. Das Holz war stabil, und er hatte keine Lust, sich den Fuß zu verstauchen. Aus diesem Grunde suchte er nach einem Gegenstand, mit dem er zuschlagen konnte.

Er hatte ihn sehr rasch gefunden. Es war ein stabiler Balken, der einiges aushalten konnte.

Xang nahm ihn in beide Hände, holte aus, bückte sich dabei und hämmerte den Balken gegen die Stelle, hinter der es so hohl geklungen hatte. Abermals klang es so, nur hörte er gleichzeitig das Splittern und gab ein rauh klingendes Lachen ab.

Noch dreimal mußte er zuschlagen, dann hatte er eine Öffnung in der Wand geschaffen.

Er bückte sich und packte die hervorstehenden Lattenkanten. Hart

riß er daran, setzte seine gesamte Kraft ein, erweiterte das Loch von Sekunde zu Sekunde und atmete auf, als es so groß war, daß er hindurchschlüpfen konnte.

Zu sehen war nichts. Er traute sich auch nicht, in den anderen Raum oder das ihm unbekannte Verlies hineinzuleuchten, denn er spürte, daß in der Dunkelheit etwas lauerte.

Tief holte er Atem, bevor er sich bückte und flüsterte: »Wer bist du? Zeig dich…«

Xang bekam eine Antwort. Sie bestand nur aus einem unheimlichen, rätselhaften und geheimnisvollen Wort.

»Kataya!« raunte es. »Kataya…«

***

Es gibt Menschen, die trinken, wenn sie deprimiert sind, eine Flasche Whisky leer. Andere setzen sich in die Ecke und heulen, wieder andere laufen Amok.

Je nach Temperament und Einstellung.

Sukound ich taten nichts dergleichen. Zwischen uns stand nur ein Tisch, um uns herum lagen kleine zertrümmerte Möbel, und wir heulten auch nicht. Wir saßen nur da.

Schweigend hockten wir in dem Hotelzimmer und starrten die Wand an. Auf dem zwischen uns stehenden Tisch lag eine Schiffsplanke, fast quadratisch.

Normales Holz, das gebe ich zu, aber dennoch war es der Grund für unsere Depression, denn innerhalb des Holzes zeichneten sich die Umrisse eines Gesichts ab.

Eines Gesichts mit – die Inder würden sagen – edlen Zügen, dunklen Augen, einer hohen Stirn, einem vollen Mund, hochstehenden Wangenknochen und einer geraden Nase.

Das Gesicht eines Freundes.

Mandra Korab!

Nur dieser eine Name beschäftigte meine Gedanken, wobei Suko sicherlich auch nicht anders dachte. Wir waren nach Hongkong gekommen, um den indischen Freund zu retten und ihm einen seiner Dolche zurückzugeben. Es war uns nicht gelungen. Mandra Korab hatte in einer so höllischen Klemme gesteckt wie nie zuvor. Durch einen Fluch war er zu einem Geistwesen und in den Teil einer Bordwand verbannt worden, wo er jetzt noch steckte. Ohne Chance auf Befreiung.

Wir jedenfalls wußten keine.

Susan Perth hatte uns zwangsläufig verlassen, weil die Kollegen der vom Dienst suspendierten Polizistin einige besondere Fragen an sie hatten und Susan ihnen mithelfen wollte, den Fall bis in alle Einzelheiten zu lösen. Von dem »Bild« wußte nur sie etwas. Ich hatte

sie allerdings gebeten, ihren Kollegen nichts darüber zu sagen.
Hoffentlich hielt sie sich an das Versprechen.
Immer wieder schaute ich auf das »Bild«, das mir so vertraut und dennoch fremd war. Dabei wußten wir, daß es kein Gemälde, sondern echt war. In dieser Planke steckte Mandra Korab. Ihn hatte die Magie des Fratzengesichts voll erwischt. Nur einer hätte ihn noch zurückholen können. Aber das Fratzengesicht gab es nicht mehr.
Wir hatten es vernichtet, und so trugen wir gewissermaßen indirekt die Schuld an Mandras Schicksal.
Weder Suko noch ich sprachen es aus, aber jeder von uns dachte es, obwohl wir wiederum auch nicht direkt mit der Vernichtung zu tun gehabt hatten. Die eigentliche »Täterin« war Shao.
Der Inspektor unterbrach das Schweigen. »Wann fliegen wir wieder nach London?«
»Sollen wir überhaupt?« Ich schaute auf das Bild.
Suko lächelte. »Wegen Mandra?«
»Ja. Können wir ihm in London helfen?«
»Weiß nicht. Ob London oder Hongkong. Wir haben keine Spur und müssen alles auf uns zukommen lassen. Das Fratzengesicht existiert nicht mehr, und wir haben bitter dafür bezahlen müssen.«
Da hatte Suko ein wahres Wort gelassen ausgesprochen. Meine Gedanken irrten zurück in die früheren Zeiten. Damals hatte ich mal eine Aufklärungsquote von 100 Prozent. Das war aber Vergangenheit.
Die Fälle waren komplexer und undurchsichtiger geworden.
Niederlagen und Siege wechselten sich ab, wobei man nicht immer sicher sein konnte, was zu einer Niederlage zählte und was zu einem Sieg.
Ich rechnete diesen Fall zu den Niederlagen, obwohl es das Fratzengesicht nicht mehr gab.
Daßes überhaupt dazu gekommen war, hatten wir Shao zu verdanken.
Ihre Kraft und ihre Verbindung zu Amaterasu, der Sonnengöttin, hatten es geschafft, das Fratzengesicht zurückzustoßen, diesen widerlichen Dämon mit dem Januskopf. Wobei einmal der Schädel das Gesicht eines normalen Asiaten gezeigt hatte und zum anderen den Kopf eines Vampirs.
Shao hatte sich dem Unheil gestellt. Hätte sie es nicht getan, hätten wir dann eine Chance gehabt, unseren Freund Mandra Korab zu retten oder ihn vor diesem schaurigen Schicksal zu bewahren?
Ich wußte es selbst nicht.
Wieder schaute ich auf das Bild. Mandras Kopf war in das Holz hineingepaßtworden. Mit dieser alten Schiffsplanke war er eine Einheit eingegangen. Aus einem Menschen war ein Schatten geworden, so sah ich die Sache. Konnte er wieder zurückkommen?

Keiner wußte es. Nur hatte ich ihn Stöhnen und Reden gehört. Das war so schlimm an der Sache. Wahrscheinlich verstand Mandra alles, was wir sprachen, deshalb mußte es auch möglich sein, von ihm eine Antwort zu bekommen. Vielleicht hatte er trotz seiner mißlichen Lage den besseren Durchblick in eine Welt, die wir nur mehr ahnen konnten.

Ich beugte mich zur Seite und starrte das »Bild« an. Manchmal traten die Umrisse des Gesichts stärker hervor. In diesem Falle nicht.

Mandra schien sich zurückgezogen zu haben, denn er gab durch keine Reaktion zu verstehen, daß er irgend etwas bemerkt hatte.

»Mandra!« Ich gab meiner Stimme einen beschwörenden Klang.

»Mandra, hörst du mich? Kannst du mich verstehen, Mandra?«

Auch Suko hatte sich erhoben und war nähergekommen. Er warf mir einen fragenden Blick zu, ich hob die Schultern und schaute weiter meinem indischen Freund ins Gesicht.

»Mandra, bitte…«

Bewegte sich nicht sein Mund? Wurden seine Augen nicht für einen Moment klarer?

Ich hoffte, ich wünschte es. Stand da und hatte die Hände geballt, wobei ich auf meinen Handflächen den Schweiß spürte, der die Haut so glatt machte.

»Vielleicht solltest du ihm mal den Dolch zeigen«, schlug mein Freund Suko vor.

»Ja, das wäre…«

Wir wurden aufgeschreckt, da wir Schritte hörten. Shao kam aus dem Bad. Sie hatte sich frisch gemacht und umgezogen. Auf ihrem Gesicht lag Rouge. Diesmal mehr als sonst. Das hatte seinen Grund.

Shao war erschöpft. Der Kampf gegen das Fratzengesicht hatte sie ungemein angestrengt, denn sie war bei solchen Auseinandersetzungen nicht sie selbst, sondern eine andere, die Sonnengöttin Amaterasu.

Die dunklen Ränder unter den Augen hatte sie weggeschminkt.

Dennoch sah sie nicht so blühend aus wie sonst. Suko ging zu ihr und legte eine Hand auf ihre Schulter. »Wie fühlst du dich?«

Shao lächelte schmal. »Nicht gut.«

»Willst du dich noch hinlegen. Wenn ja, gehen wir in Johns Zimmer…«

»Nein, ich möchte nur etwas trinken.«

Ich stand näher am Kühlschrank. »Was denn?«

»Haben wir Saft?«

Ich schaute nach. »Ja, hier ist noch einiges vorhanden. Du kannst sogar wählen…«

»Orangensaft.«

Ich gab ihr die kleine Flasche. Suko hatte inzwischen ein Glas

besorgt.

Shao trank, setzte zwischendurch das Glas ab und fragte: »Wie soll es jetzt weitergehen?«

»Das wissen wir auch nicht.«

»Wieso?«

»Wir müssen Mandra befreien. Wie das geschehen soll, kann ich mir nicht vorstellen.«

Shao schaute auf das Bild. Sie hob die Augenbrauen, preßte die Lippen zusammen und atmete durch die Nase. »Es wird schwer sein«, flüsterte sie, »so verflixt schwer.«

»Das ist uns klar. Aber was sollen wir unternehmen? Es gibt das Fratzengesicht nicht mehr.«

»Ja, ich habe es getötet.« Shao sagte es in einem solchen Tonfall, daß wir beide aufmerksam wurden.

»Es macht dir niemand einen Vorwurf«, beruhigte ich sie.

»Wirklich nicht?«

»Nein.« Ich warf einen Blick auf Suko, der seine Freundin auch nicht verstand.

Shao war aufgesprungen. »Wenn ich das Fratzengesicht nicht getötet hätte, wäre es möglich gewesen, Mandra zu befreien. Oder etwa nicht?«

»Das weiß niemand.«

»Man nimmt es aber an, John.«

Ich verdrehte die Augen. »Wer sagt dir das denn?«

»Niemand.«

»Na bitte.«

»Ich spürte es, John. Keiner spricht mit mir darüber. Das ist es doch, was mich stört. Jeder denkt, okay, das Fratzengesicht gibt es nicht mehr. Shao hat es vernichtet, aber sie hätte nicht so voreilig handeln sollen, dann hätte man diesen Dämon unter Umständen zwingen können, Mandra Korab freizugeben.«

»So stimmt es nicht«, hielt ich Shao entgegen.

Auch Suko war nicht ihrer Meinung. Er ging zu ihr und drückte ihr eine Hand gegen den Ellbogen. »So etwas kannst du wirklich nicht behaupten, Shao. Tut mir leid.«

»Ich sehe es aber so.«

»Dir fehlen die Beweise. Du reagierst überempfindlich und hast noch an den Folgen zu knacken. Glaub mir, wir sind dir dankbar, daß du es geschafft hast.«

»Das sind Ausreden, Suko.«

»Dann sag mir bitte, welchen Grund du für diese Behauptung anführen kannst. Raus mit der Sprache. Was haben wir getan, damit du so redest wie jetzt?«

»Nichts habt ihr getan.«

»Dann bin ich ja beruhigt.«
»Aber das ist es gerade, Suko. Daß ihr nichts getan habt, regt mich so auf. Verstehst du?«
»Nein.«
Shao hob die Arme, ließ sie nach unten fallen und klatschte dabei ihre Handflächen auf die Schenkel. Sie trug eine Hose aus hellgrünem Nappaleder. »Euer Schweigen, eure Besorgnis macht mich verrückt. Schimpft mich doch aus, macht mich ruhig fertig, denn ich war es, der ihn indirekt auf dem Gewissen hat.« Während dieser Worte deutete sie auf das »Bild«.
»Das hat niemand behauptet«, sagte ich.
»Richtig. Ihr verschweigt mir die Wahrheit.«
»Du bildest dir das ein«, erwiderte ich.
»Oh, das glaube ich nicht, John. Nein, ich habe schon ein Gespür für gewisse Dinge, dies kannst du mir glauben. Ich bin sicher, daß ihr mir in eurem Unterbewußtsein die Schuld für Mandras Gefangenschaft gebt. Und es ist ja auch wahr, wenn man genauer darüber nachdenkt.«
Selbst Suko verlor die Geduld. Er setzte sich nieder und sagte:
»Tut mir leid, aber mit dir ist nicht zu reden.«
Shao hob die Schultern. Sie leerte ihr Glas, bevor sie sich ebenfalls niederließ.
Die Situation gefiel mir überhaupt nicht. So hatte ich Shao noch nie erlebt. Sie und Suko waren auf gewisse Weise ein ideales Paar.
Natürlich gab es auch mal Streit zwischen ihnen, doch beide besaßen die asiatische Mentalität. Da gehörte vor allen Dingen die Geduld dazu.
Und die schien Shao verloren zu haben.
Mit leerem Blick starrte sie auf unsere Knie, und auch ich wußte nicht so recht, was ich sagen sollte. Der Satz, den ich dann sprach, kam mir banal vor. »Jedenfalls müssen wir versuchen, einiges rückgängig zu machen.«
»Wie denn?« rief Shao.
Ich deutete auf Mandras Gesicht »Er muß wieder zu einem normalen Menschen werden.«
»Das möchte ich auch.«
»Dann hilf uns.«
Shaosgroße Augen wurden noch größer, als sie mich anschaute.
»Du hast gut reden. Habe ich euch nicht schon einmal geholfen und auf gewisse Art und Weise versagt?«
»Nein, das hast du nicht. Denk daran, daß Mandra zuvor schon eingeschlossen war.«
»Was hat das damit zu tun? Wäre das Fratzengesicht noch am Leben, hättet ihr es unter Umständen zwingen können…«
»Wir wußten ja nichts von Mandra«, unterbrach ich sie.

Shao konnte nicht mehr wechseln. Deshalb schwieg sie.

Suko dachte schon weiter. »Es wäre wohl besser, nicht nach London zurückzudüsenund einfach hierzubleiben. Meiner Ansicht nach muß das Fratzengesicht ein Erbe hinterlassen haben. Wir könnten doch bestimmt noch Spuren seiner Tätigkeit finden.«

»Der Meinung bin ich auch.«

Ich stand auf und ging zum Telefon. »Ich werde ein Gespräch nach London anmelden.«

»Weißt du, wie spät es ist. Sir James wird…«

»Ist egal.« Meinetwegen konnte der Superintendent im Bett liegen, das spielte keine Rolle. Er war auch nicht sauer, wenn er hörte, daß ich ihn anrief, denn es gab genügend Probleme. Ich hielt den Hörer bereits in der Hand, als ich das Stöhnen vernahm.

Sofort ließ ich ihn wieder auf die Gabel fallen und drehte mich um.

Weder Shao noch Suko hatten den Laut ausgestoßen, sie schauten ebenso gespannt wie ich. Das war jemand anderer gewesen, und da gab es für mich nur eine Lösung.

Mandra Korab!

Ich trat neben den Tisch und schaute auf sein Gesicht. Auch Suko war nähergetreten. Selbst Shao hatte es nicht mehr in ihrem Sessel gehalten.

Niemand von uns redete. Die Stille innerhalb des Raumes fiel auf.

Nur das Summen der Klimaanlage hörten wir.

»Das war doch Mandra!« hauchte der Inspektor.

Ich hob die Schultern. Am Gesicht unseres indischen Freundes hatte sich nichts verändert. Nach wie vor lag die Qual in seinen Zügen. Hin und wieder zuckten seine Lippen, und auch die Augendeckel bewegte er.

»Mandra!« flüsterte ich. »Was hattest du uns sagen wollen? Was ist geschehen?«

Konnte er mich sehen? Hatte er meine Frage verstanden? Ich war mir nicht sicher. Jedenfalls las ich in seinen Augen einen gequälten Ausdruck, und auch die Lippen zuckten. »Bitte, Mandra, rede! Was hast du gemacht? Was ist passiert?«

»Es ist…«

Wir drei hörten seine Worte und waren blaß geworden. Shao trat einen Schritt zurück, als hätte sie Angst, von Mandra Korab irgendwelche Vorwürfe zu hören. »Mandra!« sagte ich eindringlich. »Wo bist du? Wo hat man deinen Körper hingeschafft?«

»Ich…«

Er quälte sich. Wir sahen es. Er wollte uns einen Hinweis geben, aber er konnte noch nicht.

Es wurden bange, unheimliche Sekunden für uns, und wir fieberten einer Antwort entgegen.

»Er ist da…«
»Wer?«
»Vorsicht…«
»Mandra, bitte…«
»Denkt daran. Es ist geweckt worden. Es durfte nicht sein, aber es kommt jetzt.«
Er wurde nicht deutlicher. Ich hakte nach. Auch Suko fragte. Nur Shao hielt sich zurück. Uns war klar, daß Mandra uns vor irgend etwas warnen wollte. Nur mußten wir nicht, was dies sein konnte.
Eine Gefahr, die geweckt worden war. Da gab es viele. Nur mußte die, die Mandra meinte, sehr bedeutungsvoll sein.
»Von wem sprichst du, Mandra?« wollte ich wissen. »Bitte, rede doch! Welche Gefahr ist es!«
Wir ließen ihn nicht aus den Augen. Unsere Blicke hakten sich an seinem Gesicht fest. Er sollte uns eine Antwort geben, auch wenn es ihm schwer fiel. Vielleicht bekamen wir dann eine Spur. Möglicherweise von dem Fratzengesicht oder dessen Erbe, denn ich war davon überzeugt, daß dieser Dämon noch etwas hinterlassen hatte, mit dem sich Mandra Korab nun herumquälen mußte.
Und er gab die Antwort. Sie bestand aus einem Wort. Wir mußten schon sehr genau hinhören, um es zu verstehen.
»Kataya… Kataya …«
Kaum war der letzte Buchstabe über seine Lippen gedrungen, als Shao aufschrie…

***

Xang hockte vor dem Loch. Auch er hatte die Botschaft verstanden, die nur aus einem Wort bestand, und seiner Kehle entrang sich ein heiseres Stöhnen.
Kataya!
Ihn fröstelte plötzlich. Über seinen Rücken lief ein kalter Schauer.
Am liebsten wäre er geflohen, so weit weggelaufen, wie es nur möglich war, doch er blieb in seiner Haltung sitzen.
Er starrte in die vor ihm liegende Finsternis. Seine Gesichtszüge wirkten dabei wie erstarrt. Sehen konnte er nichts. Es gab weder einen Menschen noch ein Monster, das da vor ihm lauerte. Dennoch hatte er die Stimme vernommen.
Kataya war da!
Nach einer Weile nickte er. Erst langsam, dann heftiger, und auch seine Spannung löste sich allmählich. »Ja!« hauchte er. »Ja, ich habe verstanden, Kataya.« Wieder nickte er. »Ich werde es versuchen. Ich werde alles versuchen. Jetzt muß es kommen. Wer immer du sein magst, du kannst dich auf mich verlassen, das verspreche ich.«
Während seiner Worte hatte er sich bereits zurückgezogen und blieb

in der gebückten Haltung. Irgendwo stieß er sich den Kopf, das machte ihm nichts. Er stellte sich erst wieder hin, als er den Niedergang erreicht hatte.

Noch einmal schaute er zurück und erschrak.

Hatte sich nicht dort, wo sich das Loch befand, etwas bewegt? Ein Schatten innerhalb der Finsternis? Es war möglich, bei Kataya war alles möglich. Beinahe fluchtartig machte er kehrt und kletterte über den zerstörten Aufgang hoch an Deck. Hier schaute er sich um.

Auf seinem Gesicht lag der Schweiß. Ein fiebrig glänzender Ausdruck stand in seinen Augen. Die Lippen zuckten, er schüttelte den Kopf und hielt das Gesicht gegen die Wand, damit dieser den Schweiß auf seiner Haut trocknen konnte.

Kataya!

Nur flüsternd wagte er, den Namen auszusprechen. Es war etwas so Großes, so Erhabenes, daß man es nicht fassen konnte. Nur ganz wenige wußten, was sich dahinter verbarg. Es waren Auserwählte.

Für einen Mann wie ihn würde sich der Schleier wohl nie lüften.

Aber er hatte den Namen genau verstanden und war keiner Enttäuschung erlegen.

Es gab Kataya!

Der Kapitän erschrak über seine eigenen Schritte, als er das Deck entlang gingund über die Reling kletterte. Seine Lippen bewegten sich dabei, ohne daß er ein Wort gesprochen hätte. Nur dieses eine Wort hämmerte stets in seinem Hirn.

Erst als er das Schiff nicht mehr sah, blieb er stehen, keuchte und hustete. Der lange Lauf hatte ihn angestrengt. Er schwang beide Arme vor und zurück, um so ein wenig Luft zu bekommen und sich zu erholen. Was er da gehört hatte, ging über seine Kräfte. Dennoch wußte er genau, daß es ihm nicht ohne Grund gesagt worden war.

Er mußte sich den Problemen stellen.

Wie ein Betrunkener setzte er den Weg fort, während es hinter seiner Stirn nur hämmerte.

Kataya! Kataya!

Als er das Boot erreichte und sich hineinfallen ließ, blieb er zunächst erschöpft liegen. In seinen Ohren brauste es. Über den Himmel segelten dicke Wolken, der Wind jaulte zwischen den nicht zu hohen Klippen.

Die Wellen liefen gegen den Strand, als wären es kleine Monster mit gierigen Armen.

Irgendwann fiel ihm ein, daß er sich vorgenommen hatte, die Insel zu verlassen. Lange durfte er nicht warten, sonst lief er noch der Polizei in die Arme. Daß diese zurückkehren würde, daran glaubte er ebenso wie an Kataya.

Er schob das Boot ins Wasser. Xang hatte es sich aus Armeebeständen

besorgt. Konfisziert, nannte er so etwas. Es war ein Schlauchboot mit hartem Wulst, das auch einen kleinen Außenborder besaß. Damit würde er es bis zur Küste schaffen, denn unter einer Plane lag nicht nur der Notproviant, sondern auch noch ein Kanister mit Benzin, das er unbedingt benötigte, um die Strecke zu überwinden.

Xang schob das Boot ins Wasser. Die Wellen leckten hoch bis zu seinen Knien. Er rollte über den Wulst, griff zur Leine und zog daran einige Male.

Das Boot war lange nicht benutzt worden. Der Außenborder tat sich schwer und stotterte, bis er endlich rundlief.

Die Sorgen des Mannes verschwanden. Er hatte große Angst gehabt, daß ihn die Technik im Stich lassen würde, und mit dem Notpaddel hätte er es bis Hongkong nicht geschafft.

Aus Küstenströmung und Brandung kam er gut heraus. Wie eine Schaukel hoben ihn manche Wellen weg und erreichten die offene See, wo das Wasser ruhiger war, und er sich von der langgezogenen Dünung tragen lassen konnte.

Zum Glück war das erwartete Unwetter ausgeblieben, so daß er sicher sein konnte, die Insel, ohne Schaden zu nehmen, zu erreichen.

Der Motor ließ ihn auch nicht im Stich, und irgendwann sah er am Horizont einen hellen Schein.

Die Lichter von Hongkong.

Dennoch dauerte es bis zum anderen Morgen, als er endlich an einer Stelle anlegen konnte, die nur schwer einzusehen war. Wie ein Dieb schlich er von Bord und versteckte das Boot im nahen Ufergestrüpp, wo es nicht sofort gefunden werden konnte.

Vor ihm lag ein steiler Hang. Hongkong waberte im Dunst. Es war schwül-feuchtgeworden. Die Sonne stand am Himmel wie eine zu helle Orange.

Den Kapitän beflügelte nur ein Gedanke.

Kataya!

***

Shao hatte nicht nur geschrien, sie wankte auch zurück und hielt beide Hände gegen ihre Brust gepreßt. Ihre Augen waren weit aufgerissen und zeigten einen ungläubigen Ausdruck.

Suko war schneller bei ihr als ich, hielt sie fest und fragte sie eindringlich. »Was hast du, Mädchen?«

»Kataya!« hauchte Shao.

»Wer ist Kataya?«

Shao schüttelte den Kopf, spreizte einen Arm ab und ließ sich auf das Bett fallen. Dort blieb sie nicht sitzen, drehte ihren Körper und legte den Kopf auf das Kissen.

Suko blieb neben dem Bett stehen. Er schaute auf Shao herab, die

schwer atmete. Auf ihrem Gesicht lag ein Schweißfilm. Der Name Kataya mußte sie geschockt haben.

Ich trat leise zu meinem Freund. »Weshalb hat sie so reagiert? Was ist los?«

»Ich weiß es nicht genau.«

»Komm, Suko, das kannst du mir nicht erzählen. Welche Bedeutung hat das Wort Kataya. Mandra hat es gesagt, Shao hat sich erschreckt, du mußtes auch kennen, nur mir sagt es nichts. Rück mit der Sprache heraus. Was steckt dahinter!«

Suko drehte sich ab. »Alles«, gab er leise zurück. »Alles und wiederum nichts.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Ich auch nicht«, gab er zu.

»Und weshalb gibst du mir dann so eine Antwort?«

Er wandte sich wieder um und hob die Schultern. »Man kann über Kataya reden, aber niemand weiß genau, was er ist. Man hütet sich, den Begriff auszusprechen…«

»Der irgendeine Bedeutung haben muß«, unterbrach ich meinen Freund. »Oder etwa nicht?«

»Natürlich.«

»Dann möchte ich auch eine Antwort haben.«

»Es ist schwer, John, so furchtbar schwer. Kataya, das ist der Schrecken. Kataya, das ist das Böse, das ist der Anfang, das ist das Ende. Es hat viele Erklärungen, und es hängt mit den Anfängen der Welt zusammen, so wie sie von der chinesischen Mythologie gesehen wird.«

»Da kämen wir der Sache also näher.«

»Das schon.«

»Und weiter.«

»Nichts, ich weiß es selbst nicht genau.«

»Aber du kennst das Wort?«

»Natürlich.«

»Dann mußt du auch wissen, wo du es gehört hast. Wer mit dir darüber sprach.«

»Es waren die Mönche, die mir eine Ausbildung gegeben haben. Sie redeten eigentlich nur unter sich darüber. Ihren Schülern sagten sie kaum etwas. Nur bei gewissen Ausnahmen. Ich gehörte dazu. Dennoch haben sie das Thema nur gestreift. Es ist einfach zu furchtbar.«

»Warum hast du es nie mir gegenüber erwähnt?«

»Es bestand kein Grund, John.«

»Ja, und jetzt stehen wir da.« Ich fuhr über meine Stirn. »Man muß doch herausbekommen, was Mandra mit diesem Begriff gemeint hat. Und wenn deine Erzieher oder Mönche mehr wissen, können wir sie fragen. Das ist die einfachste Sache.«

»Man wird dir nichts sagen, John.«
»Und da bist du sicher?«
»Ja.«
Ich ärgerte mich ein wenig. Da hatte mir Suko viel erzählt, dennoch war ich ebenso schlau wie zuvor. Ich kannte jetzt den Ausdruck Kataya, wußte aber nicht, was sich genau dahinter verbarg, und ich suchte nach einem Vergleich aus unserer Mystik.
Mir fiel keiner ein.
Da es still im Raum war, hörten wir Shao schwer atmen. Ihr mußte der Begriff Kataya hart an die Nieren gegangen sein. Er hatte sie getroffen wie ein gewaltiger Schlag, ein Hieb in den Unterleib, und ich begann, mir Sorgen um sie zu machen.
Wie auch Suko, denn er hatte wieder auf der Bettkante seinen Platz gefunden.
»Sag, wie es dir geht«, flüsterte er. »Bitte, Shao, sag es mir! Was ist geschehen?«
Sie schaute ihn an, fühlte nach seiner Hand und blickte irgendwie ins Leere oder in Fernen, die allein sie sah. »Kataya!« hauchte sie.
»Es wird kommen. Wir haben es heraufbeschworen. Ich habe es getan. Es wird sich an mir rächen.«
»Wir sind bei dir, Shao. Es kann dir nichts tun.«
»Du kennst es nicht.«
»Doch, Shao, ich kenne es.«
»Dann weißt du auch, daß man gegen Kataya nicht ankämpfen kann. Nicht als Mensch. Niemand kann es, Suko, glaub mir das. Kataya ist einfach zu stark, bitte…«
Ich hatte mich zu den beiden gesellt und stellte meine diesbezügliche Frage. »Weißt du mehr über Kataya, Shao. Wenn ja, dann sage es uns. Es ist wichtig für uns alle.«
»Ja, ich weiß es.«
»Was ist es?«
Gespannt warteten Suko und ich auf eine Antwort. Shao war durch ihre Abstammung eine rätselhafte Person, und ich wartete darauf, daß sie berichtete.
»Kataya ist die Liebe«, sagte sie plötzlich.
Mit jeder anderen Erklärung hatte ich gerechnet, nur damit nicht.
Das war verrückt, Wahnsinn. Das konnte man nicht glauben. Kataya war die Liebe. Hatte sie sich versprochen, oder hatte ich mich verhört?
Ich schaute meinen Freund Suko an und sah nur, wie er die Schultern hob. Also kam er auch nicht mit dieser Antwort klar.
Shao mußte sich geirrt haben. Kataya war etwas Böses, etwas Schreckliches, es konnte einfach nicht das krasse Gegenteil davon sein.
Nein, da mußte sich Shao geirrt haben. Wahrscheinlich war sie mit

ihren Gedanken ganz woanders gewesen, nur nicht beim Thema.

Das flüsterte ich auch Suko zu.

Der verstand mich falsch und fragte: »Meinst du, daß Shao schon verwirrt ist?«

Ich erschrak über den drohenden Unterton in seiner Stimme. So hatte ich Suko selten erlebt. Wir konnten uns immer viel sagen, hatten Vertrauen zueinander, diese Reaktion sah ich bei ihm als sehr ungewöhnlich an.

Ich wiegelte ab. »So habe ich das nicht gemeint, Suko, wirklich nicht. Du hast es falsch verstanden.«

»Dann entschuldige dich, John!«

Jetzt wurde auch ich sauer. »Bitte, wenn du es so haben willst. Hiermit entschuldige ich mich.«

»Angenommen. Und hüte dich in Zukunft davor, noch einmal so etwas auszusprechen.«

Mir lag die entsprechende Erwiderung auf der Zunge, ich schluckte sie um des lieben Frieden willens herunter. Vergessen war das Thema allerdings nicht. Ich würde Suko noch darauf ansprechen, das nahm ich mir vor. Wichtig war einzig und allein Shao. Unsere anderen Differenzen mußten wir hinten anstellen.

Sie lag flach auf dem Rücken. Die Lippen hatte sie ein wenig verzogen. Es sah aus, als würde sie über etwas lächeln, das nur sie allein sehen konnte.

Da Suko sich zurückhielt, übernahm ich wieder die Initiative.

»Shao«, flüsterte ich. »Bitte, tu' mir einen Gefallen und rede. Was hast du mit deiner letzten Antwort gemeint? Was ist die Kataya? Ist es tatsächlich die Liebe?«

Sie verdrehte ein wenig die Augen. So konnte sie mich ansehen.

»Ja, es ist die Liebe und der Haß. Beides, John Sinclair – beides.«

Jetzt verstand ich noch weniger. Ich wandte mich wieder ab und sah Suko um eine Erklärung bittend an.

Der machte ein unbeteiligtes Gesicht. Es wirkte wie aus Beton gegossen, und seine Mundwinkel waren nach unten gezogen. Nein, ihn wollte ich nicht fragen, das hatte keinen Sinn. Schon dieser Reaktion entnahm ich, daß Suko anderer Meinung war als ich. Kataya hatte auch ihn in seinen Bann gezogen.

Die Liebe und der Haß!

Das mußte man mir erklären. Wie brachte ich die beiden so gegensätzlichen Dinge zusammen?

Wieder wandte ich mich an Shao.

»Rede! Wie kommst du darauf, daß Kataya beides ist?«

»Ich werde es dir erklären, John. Ja, ich will es dir sagen, und du hast es zu akzeptieren.«

»Bitte, das mache ich.«

»Kataya ist die Liebe, weil der Mensch den Dämon liebt. Eine Frau muß Kataya lieben, und sie wird ihn gleichzeitig hassen, da sie ja kein Dämon ist, sondern ein Mensch. Hast du nun verstanden?«

»Ja und nein.«

»Mehr kann und werde ich dir dazu nicht sagen. Kataya ist groß und mächtig.«

Ich war völlig durcheinander. So etwas Widersinniges und Widersprüchliches hatte ich lange nicht gehört. Was bezweckte sie nur damit? Ich kam nicht dahinter. Kataya war ein Begriff, der mir jetzt schon Unbehagen bereitete, obwohl ich ihn nicht genau definieren konnte. Er schwebte wie in einem Vakuum und war dennoch sehr gefährlich, da er beide Dinge, die überhaupt über das Menschsein und die gesamte Entwicklung entschieden, miteinander vereinigte.

Aber ging das überhaupt?

Nach der mir bekannten abendländischen Philosophie wohl nicht.

Nur – wer kannte sich schon bei den Asiaten genau aus. Ich nicht, obwohl Shao und Suko meine Freunde waren.

Nein, ich wollte auf keinen Fall akzeptieren, daß sich Shao jetzt zurückzog. Sie mußte mir mehr mitteilen. Ich wollte tiefer gehen und das Geheimnis um Kataya ergründen. Aus diesem Grunde sollte sie mir weitere Fragen beantworten.

»Shao, höre mir bitte genau zu! Ich werde…«

»Du wirst nichts.« Ich hörte Sukos Stimme und spürte, daß er seine Hand auf meine linke Schulter gelegt hatte. Er krümmte dabei sogar die Finger, denn sie drückten zu.

Ohne ihm Widerstand entgegenzusetzen, ließ ich mich zurückziehen und auch drehen. Für mich war Kataya in diesen Augenblicken vergessen. Es zählte jetzt Sukos seltsames Benehmen, das ich mit dem geheimnisvollen Begriff Kataya in Zusammenhang brachte.

Ich schüttelte seine Hand ab und ließ mich in einen Sessel fallen, während Suko stehenblieb. »Was ist eigentlich in dich gefahren, Suko?« fragte ich mit scharfer Stimme. »So kenne ich dich nicht, so haben wir uns gegenseitig noch nie behandelt. Daran solltest du denken. Ich will jetzt und hier von dir eine Antwort.«

»Laß die Finger von Shao!«

Ich schüttelte den Kopf. Daß er diesen Satz sagen würde, damit hatte ich nicht gerechnet. »Kannst du mir erklären, Suko, wie du das genau meinst?«

»Ja, das kann ich. Keine Fragen mehr an sie.«

Ich hob in einer etwas hilflos anmutenden Geste die Schultern und deutete zum Bett. »Aber Shao ist die einzige, die uns weiterbringen kann, Suko. Denk mal darüber nach.«

»Na und?«

»Wie?«

»Mich interessiert das nicht.«

Das war ein Ding. Ich war perplex, einfach von der Rolle. Das ließ sich nicht mehr einordnen. So hatte ich meinen Freund Suko eigentlich noch nie erlebt. Er stellte sich plötzlich gegen mich, machte mir Vorwürfe, obwohl ich Shao nichts getan hatte.

Wieso?

Der Inspektor lachte freudlos. »Da staunst du, was?«

»In der Tat.«

»Du hast dich auch nicht verhört. Mich interessiert es nicht mehr. Du sollst nur Shao in Ruhe lassen, hast du verstanden, John Sinclair.«

»Klar.«

»Dann richte dich danach.«

»Schön, lassen wir mich einmal aus dem Spiel. Aber was ist mit Mandra Korab.«

»Ausgeschaltet.«

Suko versetzte mich immer mehr in ein negatives Erstaunen.

»Mehr hast du dazu nicht zu sagen?«

»Nein.«

»Ist es dir gleichgültig, wenn man ihn vernichtet oder er schon vernichtet ist?«

»Mir geht es um Shao«, erklärte Suko.

Die Antwort reichte mir. Da war die Verbindung zwischen Suko und Mandra gerissen. Und das urplötzlich, praktisch von einer Minute auf die andere. Wenn das mit rechten Dingen zuging, würde ich meinen Job an den berühmten Nagel hängen. Irgend etwas war geschehen. Ein Ereignis hatte uns überrollt, von dem wir nichts merkten. Oder erst etwas gespürt hatten, als es viel zu spät war.

Ich griff in die Tasche, holte meine Zigaretten hervor und zündete mir ein Stäbchen an.

»Ich will nicht, daß du rauchst«, sagte Suko.

Wieder war ich perplex, riß mich jedoch zusammen, spielte den Gelassenen und drückte den Glimmstengel aus. »Okay, Suko, dafür habe ich Verständnis. Für die andere Sache jedoch nicht. Tut mir leid.«

Ich stand auf. »Du kannst Shao nicht behandeln wie ein Kräutchen-rührmichnicht-an. Das geht nicht, Suko. Sie hängt mit drin. Shao hat eine tragende Rolle in diesem grausamen Spiel. Und vergiß nicht, daß *sie* das Fratzengesicht getötet hat.«

»Das reicht auch.«

Ich schlug mit der rechten Faust in die linke Handfläche. »Nein, das reicht nicht.«

»Für dich hat es zu reichen, John«, erklärte Suko mit ruhiger Stimme. »Denke daran.«

Ich sah nicht ein, daß ich mir Sukos Meinung aufzwingen ließ. Wie

dieser plötzliche Wechsel bei ihm entstanden war, blieb im Dunklen.
Aber er konnte mir nicht das Wort verbieten. »Suko, hör mir genau zu! Was ich jetzt sage, ist mein voller Ernst. Es hätte vielleicht gereicht, wenn es nicht noch Mandra Korab gegeben hätte. Im Gegensatz zu dir bin ich nämlich nicht bereit, einen guten Freund so leicht aufzugeben. Hast du mich jetzt verstanden?«
»Natürlich.«
»Dann weißt du auch Bescheid.«
»Du kannst tun und lassen, was du willst, John. Nur wirst du Shao in Ruhe lassen.«
»Sie kann mir aber weiterhelfen.«
Suko reagierte nicht mit Worten auf meine Antwort. Er ging einige Schritte zurück und gleichzeitig zur Seite. Dann baute er sich so neben dem Bett auf, daß mir die Sicht auf Shao verwehrt war. »Noch etwas?« fragte er.
»Willst du es zum Bruch kommen lassen?«
»Wenn es sein muß…«
Das war hart. Ich atmete ein paarmal tief durch. Sehr genau hatte ich die Antwort begriffen. Suko setzte wegen Shao unsere Freundschaft aufs Spiel. Da war die Liebe stärker, das sah ich ein. Nur wollte ich den Grund gern wissen.
Ich zwang mich zur Ruhe und redete mir ein, daß alles nicht so schlimm war. »Laß uns doch vernünftig miteinander sprechen, Suko. Es wird sich alles klären. Du bist jetzt nervös. Die Gründe kenne ich nicht genau, doch es wäre besser, wenn wir…«
»Nichts wäre besser!«
Die Antwort reichte. Suko war nicht zu belehren. Wenn ich jetzt mit Shao sprechen wollte, würde er versuchen, mich daran zu hindern.
Bestimmt nicht mit Worten, sondern mit Gewalt, und das gefiel mir überhaupt nicht.
»Noch was?« Sein Tonfall klang aggressiv.
»Nein, es reichte.«
Suko nickte. »Dann kannst du unser Zimmer jetzt verlassen, John.«
»Und ihr?«
»Wir bleiben.«
»Du willst also nichts unternehmen, um das Geheimnis Kataya zu lüften, wenn ich dich recht verstanden habe.«
»So ist es.«
»Dann tut es mir leid, Suko. Mich kannst du von deiner Ansicht nicht überzeugen.«
»Geh!«
Das war ein glatter Rauswurf. Sollte ich ihn mir gefallen lassen? In Sekundenschnelle überdachte ich noch einmal die Lage. Suko hatte sich verändert. Er war zu einem anderen geworden, wenn er auch

körperlich noch so aussah wie zuvor, aber seine Einstellung hatte sie radikal geändert. Das war nicht mehr der Suko, den ich kannte. Ein Felsblock, damit konnte ich ihn vergleichen.

Und alles hing mit diesem rätselhaften Begriff Kataya zusammen!

Verdammt auch, wenn ich nur wüßte, was dahintersteckt? Ich kam nicht darauf, sosehr ich auch nachdachte. Kataya war für mich als Europäer ein nicht faßbares Phänomen.

Konnte ich Suko und Shao allein lassen? Brauchten sie nicht Schutz vor diesen Dingen? Und weshalb hatte ich mich geändert?

»Nein, Suko, ich lasse mich von dir nicht hinauswerfen. Wir müssen es gemeinsam durchstehen.« Ich schritt auf ihn zu und breitete die Arme aus. »Komm wieder zu dir, Junge! Versuche das abzuschütteln, was dich in seinem Bann hält.«

»Bleib stehen, John!«

»Ich denke nicht daran!« Das meinte ich ehrlich, denn ich wollte wissen, wie weit Suko gehen würde.

Sehr weit, denn er schlug zu. Ansatzlos schoß seine rechte Faust auf mich zu. Mit diesem Schlag hatte ich gerechnet, wich aus und freute mich zu früh, denn Suko, der Karate-Kämpfer hielt noch einen Trumpf in der Hinterhand.

Er schleuderte seinen Fuß vor.

Und das Bein wurde lang und länger. Er hatte sich vom Boden mit einem Sprung abgestoßen, dabei geduckt, und sein Körper befand sich in Brusthöhe vor mir.

Der Treffer raubte mir nicht nur die Luft, er trieb mich auch durch den halben Raum, bis ich mit dem Rücken gegen die verschlossene Tür hämmerte. Sie zitterte sogar, so wuchtig war der Anprall gewesen, und ich zog den Kopf ein, denn ich wollte mit meinem Schädel nicht unbedingt gegen das Holz hämmern.

Suko kam wieder.

»Ich hatte es dir gesagt, John«, erklärte er und schlug mit der linken Hand zu.

Ich krümmte mich zusammen und begann zu stöhnen. Dieser Schlag gab mir den Rest. Ich sackte in die Knie, hatte Mühe, noch meine Umgebung zu erkennen und glaubte, innerhalb einer Flammenwelt zu stehen, so stark durchwühlte mich der Schmerz.

Bestimmt hätte ich mich stärker gewehrt, wäre nicht Suko der Angreifer gewesen. So aber tat ich nichts, brach zusammen, fiel zu Boden, wälzte mich dort noch einmal zur Seite und blieb stöhnend liegen.

Ich wurde nicht bewußtlos. Viel fehlte allerdings nicht. Es war ein seltsamer Zustand, der mich umfangen hielt. Eine Mischung zwischen Wachsein und Dahindämmern. Was in der Umgebung geschah, das hörte ich, doch ich konnte es nicht sehen.

Und ich wehrte mich auch nicht, als Suko an mich herantrat, meine Füße umklammerte und mich zur Seite schleifte, damit ich den Weg zur Tür nicht versperrte.

Ja, er ging methodisch und sehr geschickt vor. Ich befand mich in seiner Gewalt. Eine Chance, ihm zu entkommen, sah ich in meinem jetzigen Zustand nicht mehr.

Als Suko meine Füße losließ, fielen die Beine nach unten. Hart hämmerten die Hacken auf den Boden. Ich hatte das Gefühl, verkleinert worden zu sein. Mein Brustkasten war durch den Treffer eine Zone des Schmerzes. Wenn ich atmete, hatte ich Mühe, Luft zu holen. Irgend etwas sperrte sich immer dagegen. Bis in die letzte Ecke der Lungen konnte die Luft nicht mehr dringen.

Wenn ich die Augen öffnete, sah ich Schleier und darüber oder dazwischen etwas Helles, das meiner Ansicht nach nur die Zimmerdecke sein konnte.

Dann horte ich Schritte. Immer wenn Sukos Fuß hart den Boden berührte, pflanzte sich der Schall fort, erreichte meine Ohren und hinterließ einen stechenden Schmerz im Kopf. Da der Schmerz auch abnahm, ging ich davon aus, daß sich Suko von mir fortbewegte.

Wenig später verstummten die Schritte. Dafür hörte ich seine Stimme.

»Komm schon, Shao.«

»Es ist so schwer.«

»Reiß dich zusammen. Wir müssen es durchstehen.«

Ich hörte die Unterhaltung der beiden nicht klar. Irgendwie schien in meinem Schädel eine Sperre zu sein, die mein Wahrnehmungsvermögen störte.

Es war mehr ein Gemurmel, das an meine Ohren drang. Ich mußte mich konzentrieren, um die Antworten genau zu verstehen.

»Ich liebe ihn…«

Das war Shao, die die Worte gesprochen hatte. Sie kamen mir deplaziertvor. Auch konnte sie nicht Suko gemeint haben, sonst hätte sie ihn direkt angesprochen.

Wen meinte sie?

Sukos Antwort verstand ich nicht, weil er zu leise gesprochen hatte.

Wenn nur die verdammten Schmerzen nicht gewesen wären, das Brausen und Tosen in meinem Kopf, das dumpfe Gefühl, der Nebel vor meiner Stirn, alles wäre halb so schlimm gewesen, aber Sukos Treffer hatten mich unvorbereitet und vor allen Dingen hart erwischt.

»Bitte, du darfst nicht liegenbleiben, Shao.«

»Ja, ja, ich komme.«

Das Bett knarrte. Shao bewegte sich. Dann vernahm ich auch ihre Schritte.

Sie ging zur Sitzgruppe, die nahe des Fensters stand.

Dort ließ sich Shao nieder, denn ich hörte, wie Suko ihr einen Sessel zurechtrückte.

Was hatten die beiden denn vor, verdammt noch mal? Allmählich wurde ich mehr als mißtrauisch und auch neugierig. Irgend etwas mußte Shao wollen. Leider lag ich auf dem Rücken und konnte sie nicht sehen.

Ich kämpfte gegen meine Schwäche an und versuchte, eine Position einzunehmen, die vom Blickwinkel her besser als die erste war.

Ich hatte mich gleichzeitig ein wenig zurückgedrückt, so daß ich die Tür als Stütze in meinem Rücken wußte.

Suko und Shao hatten sich beide gesetzt. Es standen zwei Sessel zur Verfügung. Zwischen ihnen befand sich der Tisch, auf dem auch das »Bild« lag.

Meine beiden Freunde wirkten wie nebelhafte Figuren. Ich konnte sie einfach nicht klar erkennen, der zweite Schlag hatte mich doch härter am Kopf erwischt, als ich mir eingestehen wollte.

Schwaden oder Nebel wallten vor meinen Augen. Sie verzerrten die Perspektive, und manchmal drehten sie sich auch zu wilden Kreisen.

Wieder vernahm ich ihre Stimmen. Und erschreckte mich.

»Was willst du mit meinem Messer?« fragte Suko.

Shao gab eine flüsternde Antwort. »Gib es mir, Suko. Ich bitte dich darum! Gib es…«

»Nenne mir den Grund? Willst du töten?«

»Ich liebe ihn…«

»Raus mit der Sprache!«

»Nein, bitte, ich brauche das Messer. Du mußt mir vertrauen, auch wenn ich ihn liebe…«

Wenn bei mir nur die verfluchten Kopfschmerzen nicht gewesen wären. In meinem Schädel drehte sich alles, und die Stiche wurden stärker, wenn ich versuchte, näher über das von Shao angeschnittene Thema nachzudenken. Sie wollte ein Messer! Suko hatte ebenfalls nach dem Grund gefragt. Er war sich also auch nicht sicher. Und ich ebenfalls nicht. Zudem sprach Shao von Liebe, und ich wußte noch immer nicht, wen sie mit dieser Liebe meinte.

»Willst du es mir nicht geben, Suko?«

»Ja und nein. Was hast du vor? Wen willst du damit töten?«

»Keinen…«

Mir klang die Antwort nicht sehr glaubhaft, auch Suko schien seine Zweifel zu haben, denn ich horte ihn seufzend atmen. Schließlich bequemte er sich zu einer Antwort, und sie fiel positiv in Shaos Sinne aus. »Also gut, ich werde dir die Waffe geben.«

»Danke.«

Während des letzten Dialogs der beiden hatte ich mich nicht gerührt.

Das änderte sich nun. Ich wollte endlich wissen, woran ich war,

stemmte die Hände auf den Boden und drückte meinen Körper in die Höhe. So sah ich besser.

Shao hielt Sukos Messer in der Hand. Es war nicht Mandras Dolch, den trug ich bei mir, sondern ein normales Taschenmesser, dessen Griff sie mit der Rechten umschlossen hatte.

Die Spitze der Klinge zeigte nach unten.

Suko saß in einer angespannten Haltung vor ihr. So ganz schien er dem Frieden nicht zu trauen, wobei ich ähnlich dachte, denn mir war Shaos Vorhaben suspekt. Natürlich konnte sie die Hand drehen und auf Suko einstechen, ich traute ihr plötzlich alles zu, aber der Inspektor besaß so gute Reflexe, daß er den Angriff schon abwehren würde.

Meine Hände hatte ich gegen die Tür gelegt. So kam ich noch höher und gelangte auch in eine stehende Lage.

Jetzt war die Sicht gut.

Im gleichen Augenblick bewegte Shao ihren rechten Arm vom Körper weg. Er schwang auf den Tisch zu, und die Klinge schwebte darüber.

Auch über dem Bild!

In diesem Augenblick kam mir die Erleuchtung. Nun wußte ich Bescheid, wofür sie das Messer benötigte.

Sie wollte das Gesicht zerstören!

Plötzlich waren die Schmerzen vergessen, der Nebel verschwunden, durch meinen Körper ging ein Ruck, und ich wuchtete mich voran, während ich mit beiden Armen gestikulierte und schrie: »Nein, nicht, Shao! Tu es bitte nicht!«

Das Messer raste nach unten. Sie hatte nicht auf mich gehört oder nicht hören wollen. Ich sah, wie die Klinge in das Bild hackte und wartete auf die Reaktion.

Ein Schrei jagte durch den Raum!

Nicht Mandra hatte ihn ausgestoßen, sondern Shao in ihrer grenzenlosen Wut und in ihrem Haß. Sie hob den Arm nach dem Treffer sofort wieder hoch, um das Messer im selben Augenblick noch einmal nach unten rasen zu lassen. Und wieder schrie sie dabei.

Ich hätte die Distanz bei normalen Verhältnissen mit zwei Sprüngen überbrücken können. In meinem jetzige Zustand war ich dazu nicht in der Lage.

Mein Gehen glich einem Torkeln, und nach dem zweiten Schritt packte mich auch wieder Schwindel, so daß ich Shao zwar sah, aber ihre Bewegung nur mehr verschwommen wahrnahm.

Wieder schrie ich.

Suko schnellte hoch. Nicht Shao griff er an, sondern stellte sich mir.

»John, du Wahnsinniger!« hörte ich ihn und sah abermals seine Faust vor meinem Gesicht auftauchen.

Groß und größer wurde sie. Nahezu riesengroß. Ich wollte den Kopf

zur Seite nehmen, das gelang mir nicht mehr, denn die Faust wuchs zu einem wahren Berg heran.

Sie traf!

In meinem Kopf wurde alles durcheinandergeschüttelt. Ich hörte ein Klatschen, Hämmern und Brausen. Daß ich dabei zurückging, nahm ich überhaupt nicht wahr.

Und auch nicht den Prall gegen die Tür.

Ein letzter Eindruck entstand, denn noch einmal kristallisierte sich ein Bild deutlich hervor.

Es war Shao, deren Hand wieder nach unten raste, wobei abermals das Ziel von der Klinge getroffen wurde.

Dann gingen für mich die Lichter aus…

***

Irgendwann kam ich wieder zu mir und hatte einen faden Geschmack im Mund. Auch leicht süßlich, wie eben Blut schmeckt. Ich blieb zunächst ruhig liegen und versuchte, die Eindrücke zu orten, die von außen her auf mich zukamen.

Da gab es keine.

Es blieb still. Keine Stimmen, keine Schritte, auch keine anderen verdächtigen Geräusche.

Nur ein leises Summen, das die Klimaanlage abgab.

Natürlich verspürte ich Schmerzen. Sie zogen sich vom Kopf bis in die Brust, aber sie ließen sich aushalten. Nur die linke Halsseite war geschwollen, das fühlte ich, als ich mit den Fingerspitzen über sie hinwegtastete.

Die Ruhe machte mich nervös. Bisher hatte ich die Augen noch nicht geöffnet. Als ich es tat, sah ich vor mir ein Stück Stoff. Zuerst dachte ich an ein Hosenbein, später kam ich darauf, daß es die Tagesdecke war, die am Fußende des Betts überhing.

Ich lag vor dem Bett.

Und wenig später auf ihm. Da hatte ich mich hingequält, versuchte die Stiche in meinem Schädel zu ignorieren und wollte über das Vergangene nachdenken.

Es fiel mir schwerer, als ich angenommen hatte. Irgend etwas Schreckliches war passiert. Etwas, das überhaupt nicht in den Rahmen des Normalen hineinpaßte.

Was konnte es nur sein?

Wieder dachte ich scharf nach und mußte lange in meinem Gedächtnis kramen, bis es mir einfiel.

Ja, jetzt hatte ich es.

Suko und Shao. Himmel, ich befand mich überhaupt nicht in meinem Zimmer, sondern in dem meiner Freunde?

Freunde?

Da hakte es bei mir ein, oder auch aus. Suko hatte sich nicht mehr wie ein Freund benommen. Daß es mir so mies ging, das hatte ich allein ihm zu verdanken. Er hatte mich niedergeschlagen.

Wieder lief die Szene vor meinem geistigen Auge ab. Ich sah mich von der Tür wegtorkeln, auf die beiden zu, und dachte darüber nach, weshalb ich es getan hatte.

Shao – das Gesicht!

Auf einmal wußte ich Bescheid, wenn ich auch nicht direkt klar sah, denn mein Blickfeld war nach wie vor getrübt. Shao hatte sich von Suko ein Messer geben lassen und damit auf ein Ziel eingehakt.

Auf Mandras Abbildung, auf ihn, auf sein Gesicht!

Ich rollte mich über das Bett. Diese Bewegungen nahm mir mein Körper übel, denn er rächte sich durch Stiche und Schmerzen. Darauf durfte ich keine Rücksicht mehr nehmen, es ging um Dinge, die schwerwiegender als meine körperliche Verfassung waren.

Mühsam erreichte ich den Rand und setzte mich hin. Es war mir unmöglich, mich zu erheben, zunächst einmal mußte ich mich ausruhen, und nur allmählich ging es mir besser.

Dann schwankte ich auf den Tisch zu.

Es war mehr ein Wackeln und Rudern mit den Armen, und ich war froh, mich auf die Platte stützen zu können. Mein Gesicht hatte ich zur Grimasse verzogen, während ich nach unten sah und dabei versuchte, das Bild zu erkennen.

Ich sah das Gesicht im Holz. Doch wie hatte es sich verändert! Auf grauenhafte Art und Weise. Schrecklich hatte Shao mit ihrer Klinge gewütet. Grauenhaft zugestochen – wieder und wieder.

Sie hatte die scharfe Seite des Messers quer durch das Gesicht gezogen, ihm Kreuzschnitte beigebracht, und ich sah etwas, das mich zutiefst erschreckte.

Blut…

Ja, aus den Wunden sickerten feine Blutfäden, die sich auf dem Gesicht verteilt hatten.

Es war ein Bild, das Angst verbreitete. Ich hielt den Atem an, schloß die Augen, öffnete sie wieder und wollte eigentlich nicht glauben, was ich da zu sehen bekam.

Es war kein Irrtum!

Shao hatte dieses Gesicht auf schreckliche Art und Weise mit dem Messer gezeichnet.

Wie lange ich stand und auf das »Bild« starrte, wußte ich selbst nicht zu sagen. Ich habe auch ein paarmal Mandras Namen geflüstert, doch irgendwann löste ich mich von dem Anblick, denn meine Gedanken beschäftigten sich wieder mit der Realität.

Mir ging es nicht gut. Das mußte sich ändern. Wer einen dicken Kopf hatte, der trank Kaffee oder aß einen Hering gegen den Kater.

Ich entschied mich für eine andere Möglichkeit und sah zu, daß ich in das Badezimmer kam.

Als ich die Tür aufstieß, wäre ich fast noch gefallen, soviel Schwung lag hinter meiner Attacke. Bis zur Wanne stolperte ich vor, stützte mich dort auf und erholte mich ein wenig, bevor ich mich drehte, und mich dem nächstliegenden der beiden Waschbecken zuwandte.

Das Wasser war eiskalt. Es schoß schäumend aus dem Hahn, und ich ließ es in die Höhlen meiner aneinandergelegten Hände laufen, bevor ich mir die kalte Flüssigkeit ins Gesicht schleuderte.

Das erfrischte!

Ein paarmal kippte ich nur Wasser ins Gesicht, beugte meinen Kopf nach unten und ließ den Strahl auch über den Hals laufen. Ich spürte fühlbar, daß es mir besser ging und die ersten starken Schmerzen allmählich verschwanden.

Ja, das war gut.

Mit geschlossenen Augen griff ich nach rechts, wo zwischen den beiden Becken die Handtücher hingen, holte eines vom Ständer und preßte es mir gegen das Gesicht.

Die Tür vom Bad war nicht wieder zugefallen, deshalb hörte ich auch das Geräusch aus dem Zimmer.

Zwar war ich noch nicht voll da, aber wehrlos auch nicht. Sollten Suko und Shao zurückgekehrt sein, würden sie mir einige verdammt unangenehme Fragen beantworten, das nahm ich mir fest vor.

Ich zog die Beretta.

Auf Zehenspitzen näherte ich mich der Badezimmertür und drückte mich dort in den toten Winkel an die Wand.

Vorerst wartete ich ab…

Die in das Zimmer eingedrungene Person lief durch den Raum.

Nicht sehr forsch, sondern zögernd, als würde sie von einem schlechten Gewissen geplagt sein.

Sie näherte sich auch der Badezimmertür, hinter der ich lauerte.

An der Schwelle zögerte sie.

Genau in dem Augenblick bekam ich wieder die Stiche, verzog das Gesicht und wurde unaufmerksam. Als der kleine Anfall vorbei war, hatte die unbekannte Person bereits einen Schritt in das Bad hineingetan.

Ich streckte meinen rechten Arm aus.

Und mit ihm die Beretta.

Die Person bekam einen Schreck, als sie den harten Druck der kalten Mündung an ihrer Wange spürte, und sie blieb stocksteif stehen, als wäre sie eingefroren.

Ich ließ meinen Arm sinken, denn ich kannte die Frau, die in das Zimmer eingedrungen war. »Sie sind es, Susan!«

Erst jetzt rührte sich Susan Perth, die vom Dienst befreite Polizistin.

Ein schnaufender Atemzug drang aus ihrem Mund, und sie verdrehte die Augen, als sie mich anschaute. »Meine Güte, Mr. Sinclair, haben Sie mich erschreckt.«

Ich steckte die Beretta weg und grinste müde. »Sie mich auch.« Als ich mich von der Wand löste, spürte ich wieder den Schwindel, der mich fast umgerissen hätte. Rasch griff Susan Perth zu, um mich abzustützen.

»Danke, danke, ich bin nur leicht angeschlagen.«

»Wo sind den Suko und Shao?« Sie stellte die Frage, während sie mich aus dem Bad führte.

In einem der Sessel ließ ich mich fallen und antwortete mit matter Stimme: »Das ist eine lange Geschichte.«

»Erzählen Sie trotzdem.«

Ich berichtete davon, daß mich mein Freund niedergeschlagen hatte und nun mit Shao verschwunden war. Susan sah auch das Bild, erschrak, fragte nach Zusammenhängen, die ich ihr ebenfalls mitteilte.

»Das kann ich kaum glauben«, flüsterte sie.

»Ist aber leider so.«

»Und was wollen Sie jetzt machen?«

»Mal sehen.« Ich schaute sie an. Susan trug lässige Kleidung. Die Hose endete über den Knöcheln, die Ärmel des dünnen Pullovers waren ausgestellt und die Stiefel aus weichem Leder. »Was wollten Sie eigentlich von uns?«

»Ich wollte zu Ihnen, John. Es war abgeschlossen, da dachte ich mir, schaust mal nebenan nach.«

Ich wischte über meine Stirn. Sie war schweißnaß. »Es ist leider nicht alles so gelaufen, wie wir es uns vorgestellt haben, Susan. Ich werde wohl noch in Hongkong bleiben müssen.«

»In Ihrem Zustand?«

Ich lachte. »Na und? Aber Sie haben recht. Es geht mir nicht gut. Sie tragen nicht zufällig eine Kopfschmerztablette bei sich?«

»Auch zwei.«

»Das ist gut.«

Susan lächelte mich an. Sie sah wieder besser aus, nach allem was hinter uns lag. Während sie die Umhängetasche aufklappte, fragte ich:

»Bei Ihnen alles wieder im Lot?«

»Sprechen Sie von der Suspendierung?«

»Ja.«

Sie öffnete das Tablettenröhrchen. »Das dauert noch etwas. Sie wissen ja, wie langsam die Mühlen der Behörden mahlen.«

»Und ist es sicher, daß Piau-Tu ihren Bruder umgebracht hat?«

»Das nehme ich an.« Sie drückte mir die Tabletten in die Hand und verschwand im Bad. »Ich hole Ihnen noch ein Glas Wasser.«

Mit dem Versprochenen in der Hand kehrte sie zurück.

Ich schluckte die Tabletten und trank das Wasser. Susan schaute mich besorgt an. Ich mochte die Polizistin gut leiden. Irgendwie hatten wir uns zusammengerauft. Sie strich durch das braune Haar und kämmte es mit den Fingern nach hinten.

»Wissen Sie, John, ich kann mir nicht vorstellen, daß Suko Sie ohne Grund niedergeschlagen hat. Den muß es einfach gegeben haben.«

»Sicher.«

»Wollen Sie ihn mir nicht nennen?«

Ich stellte das Glas ab. »Und ob ich Ihnen den sagen werde. Sie sind gewissermaßen meine einzige Hoffnung.«

Susan lachte. »Welch eine Ehre. Hoffentlich enttäusche ich Sie nicht zu sehr.«

Ich drückte meinen Kopf zurück mit dem hinteren Teil auf die hohe Rückenlehne. So ging es mir etwas besser, die Ruhestellung tat gut.

Dabei verdrehte ich die Augen, denn ich wollte meine Gesprächspartnerin im Blickfeld haben, »Es ist ganz einfach, Susan. Ich kann Ihnen das gesamte Problem mit einem Wort erklären. Kataya!«

Bei Shao und Suko hatte ich die ungewöhnlichen Reaktionen erlebt.

Susan Perth stellte meine Freunde noch in den Schatten. Kaum hatte ich das Wort ausgesprochen, als sie aus ihrem Sessel hochfuhr, bleich wurde und mich anfunkelte.

»Was haben Sie gesagt, John?«

»Kataya.«

Sie ging einen Schritt zur Seite. »Nein!« hauchte sie, »nur das nicht. Nur nicht dieser Begriff.«

Wäre ich im Vollbesitz meiner Kräfte gewesen, so hätte ich zugeschlagen. Und zwar auf den Tisch und mit der Faust. Das konnte ich mir nicht erlauben, aus diesem Grunde blieb ich zunächst vorsichtig und wartete ab, ob Susan etwas sagen wollte.

Abrupt drehte sie mir den Rücken zu. Sie ging zum Fenster und lehnte sich gegen die Bank. »Es tut mir leid«, sagte sie mit einer fremd klingenden Stimme. »Dabei kann ich Ihnen nicht helfen.«

Das hatte ich mir schon fast gedacht. Aber ich wollte es nicht so einfach hinnehmen, mittlerweile kam ich mir wie ein kleines Kind oder ein Dummkopf vor, mit dem man machte, was man wollte.

»Sie wissen Bescheid, Susan!«

Heftig schüttelte die den Kopf.

»Weshalb lügen Sie denn? Ist Kataya so schlimm?«

»Viel schlimmer.«

»Und was ist es, bitte schön?«

Susan Perth wandte sich wieder um. »Hat man Ihnen das nicht gesagt, John?«

»Wer denn?«

»Ihre Freunde.«

»Nein, nicht genau. Mit dem Begriff Kataya kann man alles verbinden. Liebe und auch Haß.«

»Das ist es ja eben.«

»Was? Wieso?«

Susan kam wieder auf mich zu. »John, Sie sollten all das, was mit Kataya zusammenhängt, vergessen.«

Ich lachte auf. »Dann kann ich auch meine Freunde abhaken, wie?«

»Möglich.«

»Nein!« Meine Antwort klang endgültig. »Bisher habe ich nur vage etwas über Kataya vernommen. Nun will ich endlich wissen, was dahinter steckt. Und Sie werden mir helfen, Susan.«

»Ich kann es nicht.«

»Sie wollen es nicht.«

»Auch das.« Susan ließ sich in den anderen Sessel fallen und streckte die Beine von sich. Sie machte einen ziemlich erschöpften Eindruck, zudem einen deprimierten.

»Ist Kataya das, was man bei uns den Teufel oder die Hölle nennt?« fragte ich.

»Ja und nein.«

»Werden Sie deutlicher!« drängte ich.

»Kataya ist eine Philosophie. Wer ihr verfallen ist, der kann nicht mehr zurück. Kataya ist Legende und Wahrheit. Kataya ist das Böse und das Gute. Eine Fortpflanzung.«

»Wie?«

»Kataya gebärt Dämonen.«

Das war wirklich eine Herausforderung an mich. Damit hätte ich nicht gerechnet. Die Tabletten hatten mir geholfen und meinen Denkapparat einigermaßen auf Vordermann gebracht. Wenn ich die Aussagen der Susan Perth richtig interpretierte, konnte Kataya Dämonen herstellen. Es war eine Geburtsstätte.

»Wo finde ich sie?«

Susan Perth schaute mich an, als hätte sie einen Geisteskranken vor sich. Langsam schüttelte sie den Kopf. »Sagen Sie mal, John, sind Sie von allen guten Geistern verlassen?«

»Nein, das hoffe ich nicht.«

»Sie wollen gegen Kataya angehen?«

»Wenn es möglich ist.«

»Es ist nicht möglich.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

Susan atmete stöhnend aus. »Ich lebe lange genug in Hongkong. Wenn Sie irgendeinen Menschen nach Kataya fragen wird er Ihnen keine Antwort geben und Sie stehenlassen. Normalerweise hätte ich Ihnen auch nichts gesagt. Man weiß, daß es Kataya gibt – oder auch

nicht, und damit findet man sich eben ab.«

»Ich aber nicht. Und Sie stehen auch nicht gerade auf der Seite des Bösen. Hätten Sie uns sonst mitgeholfen, gegen das Fratzengesicht zu kämpfen?«

»Wenn ich gewußt hätte, was dahintersteckt, bestimmt.«

»Und jetzt wollen Sie aussteigen?«

»Ja.«

»Dann muß ich mich eben allein an Kataya heranpirschen.«

»Welches ist Ihre Lieblingsfarbe, John?«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Wollen Sie einen Sarg in Rot, Schwarz, Braun…?«

»Überhaupt keinen, ich will Kataya.« Nach diesen Worten stand ich auf. Wohl ein wenig zu heftig, denn durch meinen Kopf zogen wieder die harten Stiche.

Auch Susan blieb nicht in ihrem Sessel hocken. Sie war sehr blaß geworden. »Schade«, sagte sie. »Eigentlich bin ich gekommen, um Sie zu verabschieden. Daß ich einmal auf Ihre Beerdigung gehen würde, hätte ich nicht gedacht.«

»Noch lebe ich.« Dann wechselte ich das Thema und deutete auf das »Bild«.

»Schieben Sie dies auch Kataya in die Schuhe?«

»Natürlich.«

»Eine seltsame Philosophie«, erwiderte ich mit Spott in der Stimme.

»Wirklich.«

»Ja, sie bleibt nicht bei der Theorie.«

»Okay, Susan reden wir ernst. Ich akzeptiere Ihre Meinung vollkommen. Sie müssen hier leben, hier arbeiten, Sie wollen sich nicht mit einer Sache beschäftigen, die stärker ist als Sie. Alles klar. Nur tun Sie mir einen Gefallen, geben Sie mir einen Hinweis. Wie kann ich mehr über Kataya erfahren, und wie kann ich an dieses Phänomen herankommen? Nur einen Hinweis, einen kleinen Tip.«

Susan senkte den Kopf. Sie wollte also nicht. Trotzdem gab ich nicht auf. »Ich hörte etwas von Mönchen, die hier irgendwo leben, und die auch etwas über Kataya wissen.«

»Die kann es geben.«

»Wunderbar – und wo?«

Susan schaute mich an. Sie blickte mir so ernst ins Gesicht, wie ich es noch nie bei ihr erlebt hatte. »Wollen Sie wirklich das Geheimnis ergründen, John?«

»Nicht nur das. Ich will auch meine Freunde aus diesem Bann befreien. Und dazu zähle ich Mandra Korab.«

»Sie sind demnach fest entschlossen?«

»Ja.«

»Gut, ich helfe Ihnen.« Sie lächelte knapp. »Aber warten Sie hier.«

Ohne sich weiter um mich zu kümmern, ging sie ins Bad, ließ aber die Tür einen Spalt offenstehen.

Wenig später hörte ich das Rauschen der Dusche. Ich runzelte die Stirn. Eigentlich hätte ich lachen sollen, aber die Sache war zu ernst.

Ich befand mich auch in keinem Agentenfilm, wo die Gegnerin versucht, den Helden durch ihre körperlichen Reize, von einem bestimmten Plan abzubringen. Nein, das Duschen mußte einen anderen Grund haben.

Dem wollte ich auf die Spur kommen.

Ich konnte mich wieder besser bewegen. Zwar stach es noch in meinem Schädel, aber die großen Schmerzen hatten nachgelassen.

Vielleicht war das Rauschen der Dusche auch nur ein Trick. Rechnen mußte ich mit allen. Sehr vorsichtig öffnete ich die Tür und sah schon die Dampf Schwaden, die aus der Dusche drangen.

Ich schaute nach links auf den kleinen Hocker, wo die Kleidung der Susan Perth lag.

Kein Trick, sie duschte tatsächlich.

Es war wirklich wie im Kino. Ich sah den Vorhang. Dahinter malte sich die Gestalt der Frau ab. Sie stand unter dem Wasser, ließ die Strahlen auf ihren Körper prasseln, und ich wußte nicht, was ich tun sollte. Zeit für irgendwelche Spielchen hatte ich nicht.

Entschlossen ging ich vor, packte den Duschvorhang und riß ihn mit einem Ruck zur Seite.

Die nackte Susan starrte mich an.

Für einen Moment fesselte mich der Anblick ihres Oberkörpers, bis aus ihrem Mund ein Zischen drang, das sogar das Rauschen des Duschwassers übertönte.

»Kataya!«

Ich hörte den Namen und sah die Bewegung. Vielleicht hätte ich im Vollbesitz meiner Kräfte und Reaktionsfähigkeit noch ausweichen können. So aber überraschte sie mich.

Ihre Arme schwangen vor und legten sich gedankenschnell um meinen Hals. Finger spürte ich nicht. Es waren auch keine menschlichen Arme, sondern die einer Schlange, die mich umklammert hielten und in die Duschkabine zogen.

Kataya hatte auch mich erwischt!

***

Noch einen letzten Blick warf Suko auf seinen am Boden liegenden Freund John Sinclair. Um seine Mundwinkel zuckte es, dann ging er an dem Geisterjäger vorbei und öffnete die Tür. Shao folgte ihm. Sie sah anders aus als sonst. Blasser und irgendwie gefaßter. Ihr Blick allerdings sprach Bände. Da glühten die Augen in einem seltsamen Feuer, das Suko überhaupt nicht geheuer war.

»Wo gehen wir hin?« fragte er.
»Nach unten.«
»Und dort?«
»Wir müssen uns ein Auto nehmen.«
»Gemacht.« Als wäre alles völlig normal, schlenderten die beiden zum Fahrstuhl. Als sie einstiegen, murmelte Shao. »Ich freue mich auf meinen Geliebten. Ja.«
»Du liebst ihn sehr?« Suko fragte es mit gepreßt klingender Stimme.
»Stärker als mein Leben.«
Der Inspektor nahm die Antwort hin. Kein Muskel zuckte in seinem Gesicht. Er schaute starr nach vorn, auf die beiden sich allmählich schließenden Hälften der Lifttür.
Shao hatte es so gewollt, er würde sie nicht daran hindern, das zu tun, was getan werden mußte.
Ein paarmal schluckte er, aber er bekam den Kloß nicht weg.
Durch die Vernichtung des Fratzengesichts war etwas zurückgekommen, das nicht hatte sein sollen. Ändern konnte man daran nichts mehr.
Der Lift hielt unten in der Halle. »Möchtest du mit einem Taxi fahren?« fragte Suko.
»Ja, das wäre besser.«
»Ich lasse uns eines rufen. Warte hier.«
Shao blieb stehen. Niemand kümmerte sich um sie. Sie kam Suko vor wie eine ruhende Insel in einem Meer von sich bewegenden Menschen.
Dabei war sie genau das Gegenteil. Ein Vulkan, der brodelte und sehr bald aufbrechen konnte.
Kataya machte es möglich.
»Womit kann ich Ihnen behilflich sein, Sir?« Die Stimme eines freundlichen Hilton-Angestellten unterbrach Sukos Gedanken.
»Ich hätte gern ein Taxi.«
»Wird sofort erledigt, Sir.«
Suko und Shao begaben sich in die Nähe des Hauptausgangs. Dort brauchten sie kaum eine Minute zu warten, dann war der Wagen da. Beide stiegen in den Fond. Shao gab das Ziel an.
»Zur Fähre!«
»Sehr wohl, Madam!« Der Chinese hinter dem Lenkrad lispelte ein wenig.
Bisher hatte Suko seine Freundin noch nicht nach dem Ziel gefragt.
Nun erkundigte er sich: »Du willst nach Kaulun?«
»Ja.«
»Und dort?«
Shao lächelte. »Kataya«, flüsterte sie.
Suko hatte weitere Fragen auf der Zunge, schluckte sie jedoch

herunter, lehnte sich zurück und atmete tief durch. Wie es aussah, hatte er Shao verloren. An Kataya. Nichts würde sie davon abhalten, sich diesem Dämon hinzugeben. Shao liebte ihn. Weshalb und wieso?

Urplötzlich war es über sie gekommen, ohne eine Vorwarnung, und den Grund versuchte Suko herauszufinden. Weshalb hatte es gerade Shao erwischt?

Suko glaubte, darauf eine Antwort zu wissen, doch er sprach sie nicht aus und behielt sie für sich.

Shao sprach nicht mehr weiter. Sie saß stumm neben ihrem Partner und schaute nach vorn. Manchmal öffnete sie den Mund, dann huschte die Zungenspitze über ihre Lippen, das war die einzige Reaktion, die sie zeigte.

Der Verkehr auf der Insel wurde dichter. Die Fähren nach Kaulun waren immer vollgestopft mit Menschen und Waren. Oftmals konnten sie den Andrang kaum schaffen.

Immer öfter blieben sie stehen und stecken. Es wurde viel und laut gehupt. Auch der Fahrer machte mit. Er gestikulierte und schrie aus dem Fenster.

Shao zeigte sich von all den sie umgebenden Geräuschen überhaupt nicht beeindruckt. Sie saß auf ihrem Platz und lächelte still vor sich hin, als würde sie eine innere Freude erleben.

Suko wurde besorgter. Er kannte Shao, wenn sie sich einmal in irgendeine Sache verbissen hatte, ging sie darin voll auf, und es gab kaum ein Zurück.

Wieder stellte er eine Frage. »Was willst du auf der Halbinsel?«

»Ihn treffen.«

»Kataya?«

»Sicher.«

»Und wo?«

»Der Tempel wartet.«

Mehr bekam Suko aus ihr nicht heraus. Wahrscheinlich wußte sie auch nicht mehr. Es wunderte ihn sowieso, daß Shao nichts dagegen unternahm, daß er sie begleitete. Wahrscheinlich fühlte sie sich sicher und bei Kataya so gut aufgehoben, daß alles andere sie nicht störte.

Endlich fuhr der Wagen wieder an. Suko schaute nach vorn und sah einige Schiffsmasten, die sich wie kahle, dünne Arme gen Himmel reckten.

Es dauerte dennoch eine halbe Stunde, bis sie sich auf der Fähre befanden.

Sie gehörten zu den letzten, die das Schiff betreten konnten. Ein unbeschreiblicher Geruch lag über dem Schiff. Das Wasser stank faulig, die Menschen rochen, ihre mitgebrachten Waren auch, und ein Durcheinander wie es schlimmer nicht sein konnte, herrschte an Bord.

Ein Inder fiel besonders auf. Er hockte auf dem Dach eines rostigen

Fahrzeugs und spielte zur Abwechslung mit einer Kobra, die er aus dem neben ihm stehenden Korb entnommen hatte. Sofort fanden sich Zuschauer ein, die den Inder beobachteten, als dieser die Schlange über seinen nackten Oberkörper gleiten ließ.

Auch Shao sah den Mann. Sie war fasziniert von ihm, was Suko wiederum wunderte. »Was findest du an ihm?« fragte er.

»Es ist die Schlange.«

»Verstehe ich nicht.«

»Auch Kataya liebt Schlangen. Vielleicht ist er eine Schlange. Möglich ist alles.«

»Da kannst du recht haben. Sollen wir uns einen Platz auf dem Deck suchen, bevor alles vergeben ist?«

»Die Fahrt dauert nicht lange.«

»Wie du willst.«

Suko wollte sich schon abwenden, als ihm ein Mann auffiel, der sich dicht neben Shao gestellt hatte. Der Kerl trug eine Kapitänsuniform, an der einiges nicht stimmte. Sie war schmutzig, da fehlten Knöpfe, und an einer Stelle war sie eingerissen.

Der Mann sprach Shao an. Suko unternahm nichts dagegen, er sah nur zu, daß er die Worte verstehen konnte.

»Du bist Shao?«

»Ja.«

»Ich bin Xang. Ich kenne dich und deinen Begleiter, denn ich habe euch gesehen.«

»Und wo?«

»Auf dem Schiff. Du hast das Fratzengesicht besiegt. Es war schlimm für mich, dies ansehen zu müssen.«

»Weshalb denn?«

Xang verbeugte sich leicht. »Schließlich war ich der Kapitän des Schiffes. Ich habe an der Dschunke gehangen mit allem, was ich hatte. Sie war wie mein Leben. Dann wurde sie zerstört, und ich nahm mir vor, die Übeltäter zu verfolgen. Ich wollte dich töten, Shao.«

»Weshalb hast du es nicht getan?«

Xang lachte leise. »Es gibt etwas, das uns beide verbindet, meine Liebe.«

»Kataya!« antwortete Shao.

»Genau.« Der Kapitän schluckte ein paarmal hastig. »*Es* war auf dem Schiff, als ich noch einmal zurückkehrte. Ich habe es reden gehört. *Es* wisperte den Namen, da wußte ich Bescheid, daß wir noch nicht verloren sind. Kataya hat sich unserer angenommen.«

»Was hast du mit ihm zu tun?« fragte Shao. »Und auch mit mir?«

»Ich werde dich bringen. Ich bin der Bote. Man wartet schon auf die Geliebte des Dämons.«

»Ich freue mich auf ihn«, erklärte Shao.

Xang faßte sie an. Er ließ seine Hände über ihre Schultern gleiten.
Suko stand daneben. Er tat nichts, er wartete nur ab, unbewegt war sein Gesicht.
»Du bist nicht allein, Shao?«
»Nein, ich brachte meinen Freund mit.«
»Das habe ich nicht gern. Er ist uns im Weg. Wir könnten ihn opfern. Kataya will alles. Er kann ihn verschlingen. Das Böse braucht ihn. Wirklich.«
»Er bleibt bei mir. Was ihr später mit ihm anstellt, ist mir egal. Er ist mein Beschützer.«
»Das bin ich doch.« Xangs Hände glitten weiter, und sie gerieten auch in Zonen, wo es Suko gar nicht gern hatte, daß jemand seine Frau dort anfaßte.
Auch Shao selbst nicht.
Auf einmal jaulte Xang auf. Er blieb auf einem Bein stehen, hob das andere hoch und hielt sich den Fuß. Dort hatte ihn Shaos Absatz sehr hart getroffen.
Suko lächelte. So völlig war seine Freundin nicht aus dem Rennen.
Da würde sich noch etwas tun.
»Reicht das?« fragte Shao.
»Natürlich«, ächzte Xang und bemühte sich um ein Lächeln. »Ich wußte nicht, daß du nur ihm gehörst.«
Shao nickte. »Ich gehöre nur einem: Kataya…«

***

Von zwei Seiten hatten mich die Schlangenarme erwischt und sich um meinen Hals gelegt. Die Luft wurde mir sofort abgedrückt, und man zog mich mit unwiderstehlicher Kraft in die Duschwanne hinein, wobei ich von dem warmen Wasser in Windeseile durchnäßt wurde.
Das alles war zweitrangig. Es zählte allein Susan Perth, die sich so verändert hatte und zu einer Gegnerin geworden war, die mich töten wollte.
Dies zu begreifen, war nicht einfach für mich. Vielleicht hatte mich Susan auch deshalb so relativ leicht überraschen können. Ich war in die Duschkabine gefallen und mit dem Kopf gegen die Wand geschlagen.
Das war Gift für meinen Schädel. Er war sowieso schon malträtiert genug, und mein Wehren glich nur mehr Aktionen, die ins Leere pufften, weil Susan alle Vorteile in ihrer Hand hatte.
Oder in ihren Schlangenarmen!
Die drückten meine Kehle zu. Wie ich aus diesem Griff noch herauskommen sollte, wußte der Himmel. Susan hatte mich in der engen Kabine herumgeworfen. Meine Füße waren gegen den Vorhang geschleudert, und ich geriet durch die Bewegung meiner Gegnerin in

eine Rücklage, wobei die aus der Düse fallenden Wasserstrahlen haargenau in mein Gesicht klatschten.
Und in den offenen Mund.
Ich spie, gurgelte, keuchte und würgte. Dabei versuchte ich auch, den Kopf auf die Seite zu drehen, doch die Schlangenarme hielten fest. Bis ich auf den Gedanken kam, meine Arme in die Höhe zu schlagen, waren schon einige Sekunden vergangen, in denen es mir verflixt mies ging.
Mit den Händen tastete ich. Die Finger fuhren über das Gesicht, ich bekam die Haare zu fassen und zerrte daran.
Susan brüllte wütend.
Los ließ ich nicht, hier ging es um mein Leben, und es gelang mir, mit einem großen Einsatz an Kraft, die Frau mit den Schlangenarmen über meinen Kopf zu wuchten, so daß sie gegen den Vorhang fiel, ihn nach außen drückte und mit dem unseren Teil ihres Oberkörpers aus der Duschkabine fiel. Der obere lag noch innen.
Ich hätte jetzt nachsetzen müssen, doch ich war einfach zu fertig.
Durch den Hebelwurf hatte Susan Perth ihre Arme von meiner Kehle lösen müssen.
Ich bekam wieder Luft, schluckte aber Wasser, spie es wieder aus und kroch auf allen vieren aus der Dusche. Der Kampf hatte noch längst kein Ende gefunden.
Erschöpft rollte ich mich über die Fliesen und vernahm das wütende Schimpfen der Frau.
Ihre erste Attacke hatte ich überstanden. Fragte sich nur, ob ich die zweite auch schaffte. Meine Verfassung war mehr als mies. Ich hatte den Mund weit aufgerissen und es geschafft, mich hinzuknien. Mein Oberkörper schwankte vor und zurück, ich holte keuchend Luft.
Meine Augen hatte ich geöffnet. Noch immer rann Wasser von den Haaren in sie hinein. Ich wischte mir die Augen aus.
Und griff unter meine nasse Jacke um die Beretta hervorzuholen.
Mit beiden Händen hielt ich sie fest, denn ich hatte das Gefühl, Blei in den Armen zu haben.
Susan kam ebenfalls.
Nachdem sie aus der Dusche gerollt war, stemmte sie sich ab und stand auf.
Das heißt, sie wollte es. Als sie kniete, erreichte sie mein keuchender Befehl.
»Bleib so!«
Sie gehorchte, drehte den Kopf und starrte mich an, so daß sich unsere Blicke kreuzten.
Es war ein ungewöhnliches Bild. Vor mir kniete eine nackte Frau, deren Figur fast makellos war, bis eben auf diese eine Ausnahme.
Die beiden Schlangenarme.

Endlich fand ich die Zeit, sie mir genauer anzuschauen. Die Arme waren weder dicker noch dünner geworden als zuvor. Sie hatten nur eine andere Farbe eingenommen. Sie schillerten in einem Graugrün, und dort, wo sich eigentlich die Hände befanden, da sah ich die Köpfe der Schlangen und die aufgerissenen Mäuler, aus denen die schmalen, gespaltenen Zungen hervorzuckten.

Ich zielte auf Susan. Bei meinem rauhen Hals hatte ich Mühe, überhaupt ein Wort hervorzubringen. Es war auch mehr ein Krächzen, als ich der Frau den nächsten Satz entgegenschleuderte.

»Bleiben Sie so knien!«

Sie funkelte mich an. Ihr Gesicht hatte sich zwar äußerlich nicht verändert, dennoch sah es anders aus als vor der Verwandlung. Die Züge waren härter geworden, entschlossener, und den gleichen Ausdruck las ich auch in ihren Augen.

Susan würde und wollte töten.

Die Arme bewegten sich. Sie schienen selbständig zu sein, denn sie drehten sich einmal nach links, dann wieder nach rechts, und die kleinen Zungen huschten immer weiter aus dem Rachen.

»Geh zurück!« befahl ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, niemand kann mir Befehle geben. Auch du nicht. Ich nehme nur von einem welche an.«

»Kataya!«

»Ja, du hast es erfaßt. Es geht allein um Kataya. Er ist die Macht, er hat zu bestimmen, er ist mein Herr!« Sie sprach und reagierte, als wäre ich gar nicht vorhanden, denn sie stand kurzerhand auf, und in ihren Augen trat dabei ein wildes Leuchten.

Meine Waffe beeindruckte sie nicht, auch nicht die Schlangenarme, denn es kam so, wie es eigentlich hatte kommen müssen. Ihr rechter Arm schlug nach meiner Waffe und hätte sie auch fast erwischt.

Ich schoß.

Einen Sekundenbruchteil früher hatte ich abgedrückt. Nicht den normalen Körper oder den Kopf hatte ich treffen wollen, sondern den Schlangenarm.

Das war auch geschehen. Die Silberkugel sägte hinein, ich wartete darauf, daß etwas geschah, der Arm zuckte zurück, und ich vernahm gleichzeitig Susans Lachen.

Da war mir klar, daß ich vergeblich gehofft hatte. Eine Silberkugel tötete sie nicht, sie schaltete sie nicht einmal aus, denn Susan begann gellend zu lachen.

Das gab mir die Gelegenheit, wieder auf die Füße zu kommen. Es war nicht einfach, denn es lag einiges hinter mir, und ich mußte mich breitbeinig hinstellen, denn ich schwankte von einer Seite auf die andere.

In den rechten Arm hatte ich sie getroffen. Er war verletzt. Aus dem

kleinen Kugelloch rann eine dünne graugrüne Flüssigkeit, die an dem Schlangenarm nach unten lief und zu Boden tropfte.

Susan hatte eine Verletzung abbekommen, mehr nicht. Vielleicht spürte sie nicht einmal Schmerzen, denn auf ihrem Gesicht zeichnete sich nichts dergleichen ab.

»So bekommst du mich nicht, John Sinclair. So nicht. Ich stehe zu Kataya und gehorche ihm. Er hat den Schutz übernommen, und niemand kann seine Diener aufhalten.«

Sie griff an. Auf eine Diskussion wollte sie sich erst gar nicht einlassen. Ihr Körper wuchtete vor, die beiden Schlangenarme zuckten auf mich zu und hätten mich sicherlich erwischt, wäre ich nicht rasch zur Seite getaucht, so daß sie ins Leere griffen.

Ich hämmerte meine rechte Hand nach unten. Der Waffenstahl traf die Schulter der Frau. Susan ging in die Knie, drehte sich dabei, und einem Arm gelang es, sich um mein Bein zu wickeln.

Im Bruchteil einer Sekunde durchzuckte mich ein schrecklicher Gedanke. Wenn die Schlange zubiß und über Giftdrüsen verfügte, sah es böse für mich aus.

Dabei dachte ich auch an die Aale, die mich attackiert hatten, als ich gefesselt am Felsen hing. Ihre Bisse hatten mir nur Wunden zugefügt, sonst nichts.

Ich zielte auf den Kopf der Schlange und konnte mir die Kugel sparen, denn sie hatte bereits durch den Stoff meiner Hose zugebissen. An der Wade spürte ich das stechende Ziehen, bevor sich die Schlange wieder zurückzog und aus Susans Kehle ein gellendes Lachen drang.

Ich sprang zurück, und ich war drauf und dran zu feuern, aber ich überlegte es mir, drehte mich in Richtung Tür, zog den innen steckenden Schlüssel ab, nahm ihn mit, rammte die Tür von der Zimmerseiteaus zu und schloß sie ab.

Für einen Moment lehnte ich mich gegen das Holz. Ich brauchte die Sekunden der Ruhe. Von meinem Gesicht rann die Feuchtigkeit, wobei ich nicht wußte, ob es sich dabei nur um Wasser handelte, oder ob sie mit Schweiß vermischt war.

Egal, das war Nebensache. Ich mußte zusehen, daß ich das Gift aus der Wunde bekam.

Schwer ließ ich mich in einen der Sessel fallen, legte die Beretta auf den Tisch und zog den Dolch hervor, den ich eigentlich Mandra Korab hatte übergeben wollen.

Mein Hosenbein rutschte in die Höhe, als ich daran zog. Jetzt lag die linke Wade vor mir, und dort erkannte ich auch die beiden roten Punkte im Fleisch.

Hart bis ich die Zähne zusammen, als ich das Messer nahm und mir selbst einen kreuzförmigen Schnitt beibrachte. Es tat verdammt weh.

Über meine Lippen floß ein Stöhnen, aber anders war mir nicht zu

helfen.

Aus der Wunde rann Blut. Daß es auf den Teppich tropfte, kümmerte mich nicht. Ich hob mein Bein an und beugte den Oberkörper dabei so weit vor, wie es eben möglich war, denn ich wollte meine Lippen an die Wunde bringen um sie von dem Gift leerzusaugen.

Ich saugte und spie. Mehrer Male wiederholte ich den Vorgang, während sich in meinem Magen ein Brechreiz bemerkbar machte, aber ich durfte nicht aufgeben. Diese äußeren Einflüsse waren nichts zu dem, was mir bevorstand, wenn das Gift tatsächlich wirkte.

Dann war ich verloren.

Susan Perth hämmerte gegen die Badezimmertür. Dabei schrie sie ihre Kommentare. »Was immer du machst, John Sinclair, du wirst es nicht schaffen. Kataya ist stärker, seine Magie wird dich vernichten, darauf kannst du dich verlassen, du Hund!«

Ich war viel zu beschäftigt, um ihr eine Antwort zu geben. Wie lange man saugen mußte, um das Gift loszuwerden, das wußte ich nicht, hoffte aber, es zu schaffen.

Eine Ader war bei dem Kreuzschnitt zum Glück nicht verletzt worden, so daß sich auch die Blutung in Grenzen hielt. Irgendwann lehnte ich mich erschöpft im Sessel zurück, nahm die Beretta wieder an mich und zielte auf die Tür.

In meiner linken Wade tuckerte es. Der Schmerz ließ sich aushalten.

Ich hatte einfach zu viel hinter mir und hörte die dumpfen Schläge, die gegen die Tür dröhnten.

Susan wollte sie aufbrechen.

Ich grinste. Das sollte sie nur versuchen. Eine entsprechende Antwort würde sie schon bekommen.

Es verging ungefähr eine Minute. Hin und wieder drehte ich den Kopf nach rechts und schaute auf das »Bild«. Es sah noch so aus wie zuvor.

Nichts hatte sich daran verändert.

Auch die Wade sah ich mir an. Dort, wo ich versucht hatte, das Gift aus der Wunde zu saugen, hatte das Fleisch eine, bläuliche Farbe bekommen und war ein wenig aufgedunsen.

Das bereitete mir Sorge. War ich trotz meiner schnellen Reaktion zu spät gekommen?

Ich schluckte meine Furcht hinunter und konzentrierte mich wieder auf die Tür zum Bad. Susan war wütend und lachte gleichzeitig. »Die kriege ich auf!« versprach sie mir. »Warte nur, es dauert nicht mehr lange, dann habe ich es geschafft.« Sogar ein rauhes Lachen drang aus ihrer Kehle, und ich hörte, daß sie mit irgendeinem Gegenstand am Türschloß herumfummelte.

Ein Ziehen in meiner linken Wade ließ mich wieder aufmerksam werden. Es war eine unkontrollierte Muskelreaktion, ziemlich

schmerzhaft.

Meine Angst steigerte sich. Plötzlich glaubte ich nicht mehr daran, daß meine Bemühungen einen Erfolg gezeigt hatten. Das Gift war zu stark gewesen und hatte sich auch schon ausbreiten können.

Ich machte einen Versuch und stand auf. Es klappte, bis ich mein linkes Bein belastete.

Da begann der Ärger.

Zwar knickte ich nicht direkt weg, aber ich hatte Mühe, mich zu halten. Außerdem fehlte in meinem Bein jegliches Gefühl. Auch wenn ich fester auftrat, spürte ich nichts.

Einen Schritt ging ich, auch einen zweiten…

Beim dritten brach ich zusammen. Das Bein knickte unter mir weg.

Ich konnte mich gerade noch am Boden abstützen, sonst wäre ich härter auf dem Teppich gelandet.

»Na, wirkt es schon?« Ich vernahm die höhnische Stimme der Susan Perth aus dem Bad und wünschte ihr die Pest an den Hals. »Bisher hat Kataya noch alles bekommen, was er haben wollte. Daran darf ich dich erinnern. Ihr habt Kataya geweckt. Ihr seid schuld…«

Wir sollten Kataya geweckt haben?

Darüber dachte ich nach, während ich zum Sessel kroch. Wieso hatten wir es getan? Eine Lösung fand ich nicht, zudem waren meine Probleme jetzt wichtiger, und ich zog mich in den Sessel, wo ich mich stöhnend hinsetzte und meinen Rücken gegen die Lehne preßte.

Klappte es jetzt besser?

Ich atmete ein paarmal tief durch, versuchte durch das Atmen Ruhe in meinen Körper zu bringen und schaffte es nur allmählich.

Die Wunde tuckerte weiter.

Ausgestreckt hielt ich das Bein. Im nächsten Moment flammten Hitzewellen durch meinen Körper. Urplötzlich waren sie da, und mein Herzschlag verdoppelte sich. Das harte Pochen hörte ich, und es schien auszusetzen, als die Hitzewelle genau vom Gegenteil abgelöst wurde.

Frost umschnürte mich. Mir wurde so kalt, daß ich anfing, mit den Zähnen zu klappern. Ich kam mir vor wie in einer Eishöhle. Mein Körper zitterte mit einemmal unkontrolliert. Ich trat mit beiden Füßen heftig auf. Es gab nichts mehr daran zu rütteln. Susan Perth und die geheimnisvolle Kataya-Magie hatten mich voll erwischt.

Wieder kam die Hitze.

Flammen explodierten und schossen in meinem Innern hoch. Sie erreichten auch den Kopf. Die Haut im Gesicht glühte, hinter Augen und Stirn spürte ich einen immensen Druck, der dabei war, meinen Schädel zu malträtieren.

Das konnte ich nicht lange aushalten.

Immer schneller hintereinander schossen die Hitzewellen in mir

hoch.
Vor meinen Augen sah ich bereits Wirbel und Kreise, allesamt in einem blutigen Rot.
Röchelnd holte ich Atem und vernahm das Splittern und den Krach, als die Tür durch wuchtige Tritte aufgestoßen wurde.
Susan Perth hatte es endlich geschafft. Sie kam in den Raum!
Wie eine Tigerin sprang sie. Beide Schlangenarme hatte sie erhoben.
Auch war sie nicht mehr nackt, sondern hatte ihre Kleidung übergestreift. Sie sah mich, blieb stehen, und ihre Augen leuchteten.
»Du bist am Ende, Sinclair. Du wirst eine leichte Beute für Kataya. Er holt sich alle, die er haben will, und er vernichtet alle, darauf kannst du dich verlassen.« Sie schlich näher an mich heran. Ihre Schlangenarme bewegten sich zuckend. Die beiden dämonischen Tiere rissen ihre Mäuler auf und ließen mich ihre Zungen sehen.
Noch war ich nicht fertig, noch konnte ich kämpfen, und ich wollte diesem Weib, das sich so verändert hatte, den Triumph nicht gönnen.
In sicherer Entfernung von mir blieb sie stehen. »Nur noch wenige Minuten, dann ist es vorbei. Ich werde zuschauen, wie du in deinem Sessel zusammenfällst und hinüber in eine andere Welt gleitest. All deine Bemühungen haben dir nicht geholfen, auch das nicht.« Sie deutete auf das von mir ausgespuckte Blut.
»Noch lebe ich!«
»Es sind die letzten Minuten.«
Ich schielte auf meine Wade. Es sah aus, als sei die Beule zurückgegangen. Sollte ich wieder Hoffnung bekommen? Hatte meine Aktion doch gewirkt?
Ein paarmal schluckte ich und wollte damit die Angst vertreiben.
Susan sah es. »Es ist schön, dich so hilflos zu sehen, John Sinclair. Wenn ich gehe, wirst du auch tot sein.«
»Wohin willst du denn?« fragte ich. Es war schwer für mich, die einzelnen Worte zu formulieren.
»Kataya.«
»Und dann?«
»Werden wir das Fest feiern. Er hat auf seine Geliebte gewartet, die bereits bei ihm ist.«
»Wo ist Kataya? Wo?«
»Das wissen nur wenige.«
»Du kannst es mir sagen, Susan!« keuchte ich. »Mein Leben wird nicht mehr lange dauern. Wo finde ich Kataya?«
»Nicht weit von hier.«
»Im Vampir-Theater?«
Sie lachte laut. »Nein, das gehörte dem Fratzengesicht. Kataya ist woanders.«
»Aber in Hongkong.«

»Ja und nein.«

»Bitte, sag es mir. Ich mochte es nur wissen, dann… dann kann ich ruhig sterben.« Es fiel mir nicht leicht, so über meinen Tod zu reden, hier aber heiligte der Zweck die Mittel. Während der Worte hatte ich versucht, meine Zehen am linken Fuß zu bewegen. Es klappte.

Innerhalb des Fußes regte sich wieder Leben.

Der Hoffnungsfunke wurde größer…

Susan hatte nichts davon bemerkt. Sie wiegte sich in Sicherheit.

Vielleicht sah ich auch schon wie der Tod aus, und da ich keinerlei Anstalten traf, sie anzugreifen, trat Susan noch einen Schritt näher.

»Ja, es ist seltsam«, philosophierte sie. »Aber das Grauen läßt sich nicht mehr aufhalten. Wer es einmal weckt, der…«

»Wo befindet es sich?«

»In den Höhlen. Es lauert in den Höhlen der Qualen oder des Bösen. Da ist Kataya, da hat es seine Heimat. Sie liegen in den Bergen, unwegsam, man meidet die Plätze…«

»In China?« fragte ich und dachte dabei sofort an das Abenteuer mit den Grabräubern. [1]

»Die Grabräuber.«

»Nein, da nicht. Kaulun heißt die Halbinsel. Sie gehört zu Hongkong und besitzt ein bergiges Hinterland. Dort gibt es noch Plätze, die gemieden werden. Außerdem liegen sie sehr nahe an der Grenze. Da kann Kataya wirken.«

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich hatte es tatsächlich geschafft und Susan Perth überredet. Jetzt kam es darauf an, eine gute schau spielerische Leistung zu zeigen. Ich mußte sie überwältigen, denn freiwillig würde sie mich nicht aus dem Zimmer gehen lassen. Und Kaulun wartete auf mich.

Ich gab ein Stöhnen von mir, das hoffentlich auf meine Gegnerin überzeugend wirkte.

Sie fiel tatsächlich darauf rein. Voller Spott fragte sie: »Geht es dir schlecht?«

»Das Gift«, flüsterte ich. »Das verdammte Gift. Es hat alles in mir umgekrempelt.«

»Das kann ich mir denken. Die Schlangen gehorchen dem Bösen. Sie sind Kataya hörig. Wie ich!« Noch näher kam sie, bückte sich und schob ihren Kopf vor.

Das war genau die richtige Distanz. Eine Waffe hielt ich nicht mehr in den Händen. Mandras Dolch und meine Beretta lagen auf dem Tisch neben dem »Bild«.

Ich gab mich noch matter. Meine Arme rutschten dabei von der Lehne.

Sie blieben zu beiden Seiten des Körpers in Ruhestellung. Hoffentlich merkte Susan nicht, daß ich mich mit den Händen bereits abstützte,

um eine gute Startgrundlage zu bekommen.

»Jetzt geht es dem Ende zu«, flüsterte sie. »Eigentlich schade. Ich habe angefangen, dich zu mögen. Nun ist es vorbei. Ich führe seine Befehle aus.«

Sie hatte nicht bemerkt, daß ich mein rechtes Bein ein wenig anwinkelte. Und sie sprach weiter. Redete von Todesqualen, die ich erleiden sollte, bevor mich das große Nichts verschlang.

»Sterben, jetzt wirst du sterben…«

»Von wegen!« Ich konnte mir die Antwort nicht verkneifen, während ich mein rechtes Bein anhob und es hart vorschnellen ließ.

Mein Ziel war ihr Körper.

Volltreffer!

Der Fuß fand sein Ziel. Und die Wucht des Rückstoßes war schneller als die beiden Schlangen. Sie versuchten nach mir zu beißen, da befand sich Susan bereits auf dem Rückzug.

Unfreiwillig, denn mein harter Tritt schleuderte sie so weit nach hinten, so daß sie mit dem Rücken gegen die Tür krachte, dort zusammensackte und für einen Moment benommen liegenblieb.

Mein Teilsieg!

Nur konnte ich mich auf diesen Lorbeeren keinesfalls ausruhen, denn aufgeben würde Susan nicht. Wer für Kataya stimmte, der kämpfte bis zum bitteren Ende.

Und sie kam.

Fauchend wie ein Vampir. All ihren Haß sprühte sie mir entgegen.

Jetzt würde sie kein Pardon mehr kennen und versuchen, mich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln angreifen.

Ich mußte mich wehren. Eine Silberkugel schien nicht zu reichen, deshalb griff ich zu einem anderen Mittel.

Meine rechte Hand fand zielsicher den Dolch, der Mandra Korab gehörte. Er ersetzte mir in diesem Augenblick meinen eigenen Silberdolch, den ich nicht mehr besaß.

Ich schleuderte die Waffe.

Susan Perth war schon auf dem direkten Weg, und sie schaffte es nicht mehr, auszuweichen.

Der Dolch traf voll.

Ich sah, wie sie gestoppt wurde, zur Seite torkelte und sich ihre Schlangenarme um den roten Griff klammern wollten. Kaum berührten sie die Waffe, als sie zischten und langsam verkohlten, während Susan sich ebenfalls nicht mehr halten konnte und vor meinen Augen schwer zu Boden fiel.

Der Dolch steckte in ihrer Brust. Es war keine normale Waffe, sie besaß ihre Geschichte, und sie kämpfte auch gegen das Böse.

Die Frau hatte keine Chance. Nicht einmal Kataya konnte ihr mehr helfen.

Der Dolch hatte sie getötet.

Ich blieb sitzen und rührte mich nicht. Es ging mir so schlecht, daß nicht einmal die Spannung in meinem Innern abflaute und mich das große Zittern überkam.

So blieb ich hocken, vollkommen fertig, aber allmählich ruhiger werdend, wenn ich darüber nachdachte, was ich durch diesen Wurf endlich geschafft hatte.

Ich hatte mein eigenes Leben zum zweiten Mal gerettet. Erst durch das Aussaugen der Wunde und nun durch den Dolch.

Ein wenig drückte ich mich höher, so daß ich meine alte Sitzposition einnehmen konnte. Ich belastete mein linkes Bein, trat ein paarmal härter auf und stellte fest, daß ich wieder Gefühl in den Fuß bekam und auch in das Bein.

Das Gift hatte mich nicht vernichtet.

So etwas wie ein Lächeln zuckte um meine Mundwinkel, als ich aufstand und mich Susan Perth näherte.

Sie war auf den Rücken gefallen. Der Dolch steckte in ihrer Brust.

Die Gesichtshaut hatte eine käsige Farbe angenommen. Gebrochene Augen starrten gegen die Decke, und die beiden Schlangenarme waren nur mehr verkohlte Fetzen.

Ich zog den Dolch aus ihrem Körper. Meine Kehle war wie zugeschnürt. Die nächsten Worte wollten mir kaum gelingen, als ich versuchte, sie zu formulieren.

»Es tut mir leid«, flüsterte ich. »Es tut mir so verdammt leid, aber ich konnte nicht anders.« Auch jetzt, als die Worte gesagt waren, fiel mir keine andere Möglichkeit ein. Ich hatte mich einfach so wehren müssen.

Susan würde keiner mehr helfen können. Sie hatte an Kataya einen schlimmen Tribut zahlen müssen.

Und ich wollte mich Kataya stellen. In Erwartung eines sicheren Sieges hatte mir Susan einige Informationen gegeben, die für mich sehr wichtig waren.

Kaulun hieß mein nächstes Ziel. Die Höhlen der Qualen oder des Grauens. Da würde ich die Lösung finden.

Fit fühlte ich mich noch längst nicht. Zudem klebte die feuchte Kleidung am Körper. Ich holte neue aus dem Koffer, betrat das Bad, zog mich dort aus und rieb mich trocken.

Die Dusche hatte Susan abgestellt, das Schloß der Tür war durch die Aufprallwucht zerfetzt worden.

Das linke Bein war nach wie vor nicht in Ordnung. Als ich meinen nackten Oberkörper im Spiegel betrachtete, sah ich auch die kleinen Wunden, die die Zähne der zubeißenden Aale hinterlassen hatten.

Sie waren allesamt verkrustet und behinderten mich nicht mehr. In einigen Tagen würden sie vollends verheilt sein.

Nachdem ich mich umgezogen hatte, betrat ich wieder das normale Zimmer und hatte kaum einen Fuß über die Schwelle gesetzt, als ich das Klingeln des Telefons hörte.

War es Suko?

Vor dem Apparat stoppte ich. Aufregung überkam mich, und nur zögernd nahm ich den Hörer ab.

»Sinclair!«

»Ich stelle durch!« hörte ich eine helle Frauenstimme. »London ruft Sie, Sir.«

»Bitte, ich warte.«

Wer konnte mich aus London schon anrufen. Doch nur Sir James.

Er war es tatsächlich.

»Sie sind ja immer noch im Hotel«, sagte er. »Das hätte ich eigentlich nicht erwartet. Kommen Sie nicht voran?«

»Ja und nein, Sir.«

»Was soll das heißen?«

Ich erklärte ihm, was vorgefallen und wie knapp ich in den letzten Minuten dem Tod entwischt war. Selbst der Superintendent zeigte sich geschockt.

»Das kann ja hart werden«, erklärte er. »Dabei brauchen wir Sie hier.«

Auch das noch. »Was ist denn geschehen?«

»Bei den Conollys scheint sich etwas anzubahnen. Es sind verschiedene Dinge vorgefallen, die auf ein Eingreifen des Teufels hindeuten. Die Wölfin dreht auch fast durch. Kommen Sie so rasch wie möglich. Am besten schon gestern.«

Ich war noch bleicher geworden. »Soll ich Suko und Shao im Stich lassen, Sir?«

»Nein, aber beeilen Sie sich bitte.«

»Das werde ich, Sir. Ich gebe Ihnen Bescheid. Und sagen Sie Bill, daß er nicht auf eigene Faust…«

»Das ist schon geschehen, glaube ich. Es blieb auch nicht aus, denn der Fall entwickelt sich zu einem Drama. Holen Sie Shao und Suko zurück, und geben Sie acht. Wir brauchen Sie verdammt dringend hier.«

»Natürlich, Sir!« Mit belegter Stimme gab ich meine Antwort. Es war das eingetreten, was ich schon lange befürchtet hatte. Wir kämpften in einem anderen Teil der Erde, und in unserer Heimat schlug das Böse eiskalt zu.

Der Teufel also!

Ich atmete tief ein. Gewaltsam befreite ich mich von den düsteren Gedanken. Die Conollys waren wichtig. Suko und Shao auch. Um sie würde ich mich zuerst kümmern müssen.

Die Höhlen des Grauens warteten auf mich, einen angeschlagenen

Geisterjäger…

***

Es war schon unheimlich, was Suko und Shao erlebten. Man hatte ihnen die Augen verbunden, und in Kaulun waren sie von mehreren Männern in Empfang genommen worden. Erst als sie ihr Ziel erreicht hatten, wurden ihnen die Tücher wieder abgenommen.

Im Freien befanden sie sich nicht mehr, sondern in der Erde oder in einem Berg, wie Suko und Shao sehr schnell feststellten. Ein breiter Gang hatte sie aufgenommen, durch den sie zu ihrem Ziel schreiten mußten.

Xang führte sie, die anderen Bewacher waren zurückgeblieben, und alle drei tauchten tiefer in das hinein, was Kataya als Wohnstatt oder Heimat diente.

Auf Shaos Lippen lag ein leichtes Lächeln. Sie konnte es kaum erwarten, ihren Geliebten zu sehen. Sukos Gesicht jedoch erinnerte an eine Maske. Sein Blick war hart, und er schaute überall hin.

Er spürte auch die unheimliche Atmosphäre, die den Gang schwängerte. Erklären konnte er sie nicht. Sie war einfach vorhanden und erinnerte ihn an unsichtbare Hände, die über seinen Körper streichen und überall hinfassen wollten.

Aus den Wänden drang ein seltsames Licht, als wären innerhalb des porösen Gesteins zahlreiche kleine grüne Glühbirnen verteilt worden, die ihren Schein abgaben. Auch die Gerüche waren nicht normal. Es roch so süßlich, so betäubend und gleichzeitig nach verbranntem Fleisch. Keine Wohltat für menschliche Nasen, das stellte Suko sehr bald fest.

Gesprochen wurde nicht. Auch Xangs Gang hatte sich verändert.

Er schritt jetzt langsamer und stand wie auf dem Sprung, um nur nichts falsch zu machen.

Die drei Menschen spürten die Nähe des Anderen, des Unheimlichen, das ihnen tief in diesem Berg begegnen würde.

Suko hatte einen trockenen Hals bekommen. Die Luft machte ihm schwer zu schaffen. Manchmal mußte er auch hüsteln, was Xang jedesmal als Störung empfand, denn er drehte sich scharf um und schaute den Inspektor vorwurfsvoll an.

Sie hatten eine völlig andere Welt betreten. Einen Berg, in dem das Böse wohnte, wo es lauerte, wo es seine Heimat hatte und regierte.

Shao schritt daher wie eine Schlafwandlerin, mit einem leicht entrückten Lächeln auf den Lippen.

Suko war vorsichtiger. Seine Sinne glichen empfindlichen Sensoren.

Er nahm jede Strömung wahr, achtete auf gewisse Geruchsveränderungen und spürte mehr als einmal das seltsame Prickeln auf der Haut. Der Geist des Bösen lauerte und wohnte in

diesem Berg.
Mit jedem Schritt, den Suko zurücklegte, wurde dieses Gefühl stärker. Sein Blut geriet in Wallung, es schien kleine Blasen zu werfen, die einen Juckreiz verursachten.
Geheimnisvoll schimmerte das Licht. Manchmal waren dünne Schleier zu sehen, die in den Gang trieben. Geruchsnebel, den Suko schmecken und fühlen konnte.
Immer stärker wurde das unangenehme Gefühl. Bei Shao und Xang war dies nicht der Fall, sie gingen in einer stoischen Ruhe weiter, die Suko überraschte.
Weshalb bei ihm?
Vielleicht weil er nicht dazugehörte? Das war möglich. Es konnte aber auch eine andere Alternative geben.
Suko kam nicht mehr dazu, weiter darüber nachzudenken, denn Xang stoppte seinen Schritt.
Auch Shao blieb stehen, und Suko tat das gleiche. Er fragte sich, was das nun wieder bedeuten sollte. Die Erklärung bekam er sehr schnell.
Xang gab sie.
»Wir werden allein weitergehen müssen«, sagte er. »Shao ist die Geliebte Katayas. Er will sie haben, ich empfing seine Botschaft, und wir müssen uns von ihr trennen.«
»Nein!« sagte Suko.
Xang war überrascht. Er trat einen Schritt näher an die Wand heran.
Sein Gesicht schimmerte grün wie das einer Wasserleiche.
»Du stellst dich gegen ihn?«
»Ich war noch nie für ihn«, erwiderte der Inspektor kalt.
»Kataya wird sich rächen. Er wird dich furchtbar bestrafen, darauf gebe ich dir mein Wort.«
»Soll er, aber ich lasse Shao nicht allein mit dieser fürchterlichen Bestie.«
»Er ist keine Bestie!« Diese Antwort gab die Chinesin. »Kataya ist das Leben, Kataya ist das Gute und das Böse. Ich werde ihm Leben schenken. Ich bin ausersehen.«
Suko faßte Shao an der Schulter. »Bist du wahnsinnig? Du kannst nicht einfach…«
»Ich kann, Suko!«
Shao hatte sehr entschlossen geredet und ihren Freund damit überrascht. Der Inspektor stellte fest, daß der Bann doch stärker war, als er angenommen hatte.
»Überlege es dir. Wir können noch fliehen, werden zurücklaufen und die Stadt verlassen.« Suko machte diesen Vorschlag nicht gern.
Er ging wider seine Art, aber in diesem Fall war ihm alles recht, wenn es ihm nur gelang, Shao von dem schrecklichen Bann zu erlösen.
Sie ließ nicht mit sich reden. »Ich gehöre zu ihm. Du hättest mich

nicht zu begleiten brauchen, Suko!«

Das waren harte Worte, und sie hatten den Inspektor auch tief getroffen. Er sah Xangs Lächeln und hätte am liebsten seine Faust in dessen Gesicht geschlagen.

Ein paarmal schluckte er.

»Ich gehe jetzt…« Shaos Stimme war sehr leise. Sie trat zwei Schritte zurück, ging noch weiter, und Suko schüttelte den Kopf, weil das nicht möglich war, denn dort befand sich die Wand.

Shao schlüpfte hindurch…

Als wäre sie überhaupt nicht vorhanden oder bestünde nur mehr aus einer feinstofflichen Masse. Da konnte Suko nichts tun. Er sprang zwar vor, wollte Shao festhalten, doch seine Hand schlug gegen das Gestein.

Es hatte sich wieder geschlossen.

Und Shao steckte in ihm.

Gespenstisch sah sie aus. Ihr Körper schien unter einem Röntgenschirm zu liegen, denn für einen Moment sah der Inspektor nur mehr das Skelett, bevor sich seine Freundin völlig zurückzog oder zurückgezogen wurde und wahrscheinlich dorthin verschwand, wo auch Kataya lauerte.

Den Kommentar gab Xang. »Du siehst, hier herrscht Kataya. Kein Mensch ist stärker als er…«

Suko hatte den Arm schon gehoben und die Hand zur Faust geballt. Er überlegte es sich. Nein, so wollte er sich nicht gehenlassen.

Auch wenn er ein freiwilliger Gefangener war, die Beherrschung verlor er nicht.

Und er wollte seine Kräfte sparen. Bestimmt konnte er sie noch brauchen. Sein Arm sank nach unten. »Was hat Kataya mit ihr vor?« fragte er Xang.

»Du wirst sie bald sehen.«

»Wo?«

Xang lächelte hintergründig. »Du brauchst nur mitzukommen, denn wir werden erwartet.«

»Was ist das Ziel?« fragte der Inspektor.

»Ein Heiligtum. Seine Wohnstätte. Dort wird er dich erwarten, damit du ihm huldigen kannst.«

»Ich werde einen Teufel tun!«

Der Kapitän lachte nur. »Kataya wird dich zwingen. Jeder, der zu ihm kommt, muß vor ihm auf die Knie fallen. Er ist das Größte.«

»Und wie sieht er aus?«

Xang begann leise zu lachen. »Kataya sieht nicht aus. Kataya ist das Wasser, ist die Wand, ist die Luft, der Atem. Er ist gleichgestellt worden mit seinen Feinden.«

»Und die waren?« hakte Suko nach.

»Kennst du nicht den Erhabenen aus Jade? Oder Buddha…«

Suko begann zu schlucken. Er ahnte etwas. Hinter Kataya, der keine eigentliche Gestalt besaß, steckte das absolut Böse.

Ja, er war das Böse an sich!

Er war Gestalt und Philosophie und hatte sich ausgerechnet Shao als seine Geliebte ausgesucht.

Ein wenig viel auf einmal, dachte selbst Suko, der einiges vertragen konnte. Vorhin hatte er sich noch sicher gefühlt, das war nun vergangen, und er sagte mit rauher Stimme: »Gehen wir weiter.«

»Gern«, erwiderte Xang, »denn Kataya darf man nicht warten lassen. Wenn er ruft, müssen wir gehorchen.«

»Wir werden sehen.«

Xang schritt wieder vor. Suko schaute noch einmal zu der Stelle hin, wo Shao verschwunden war.

Er sah dort nichts. Nur die verdammte Wand, die sich wieder geschlossen hatte.

Wie mochte es ihr ergehen? Was stellte man inzwischen mit ihr an?

War es nicht doch ein Fehler gewesen, sie so einfach gehen zu lassen und sich auch gegen John Sinclair zu stellen?

Suko dachte Jahre zurück. Als er seine Ausbildung in dem Kloster bekommen hatte, sprachen die Mönche sehr oft von Kataya. Sie beteten, daß er nie mehr erscheinen möge. Wie es aussah, hatten ihre Gebete nicht gefruchtet.

Kataya war da. Er ließ sich durch nichts aufhalten.

Es dauerte nicht mehr lange, da hatten die beiden Männer den Gang hinter sich gelassen und erreichten den Ort, in den er mündete. Es war eine gewaltige Halle, ein unterirdischer Dom. Mit einer ungewöhnlich hoch über ihnen schwebenden Decke, die im Dämmer verschwand.

Suko konnte nicht einmal die Wände erkennen, so groß waren die Ausmaße dieser Felsenhalle.

Katayas Wohnstatt?

Möglicherweise. Als Suko auf den Boden schaute, da sah er die großen Steinstücke, die, aneinandergesetzt, den Belag bildeten.

Ansonsten war die Halle leer. Kein Schrein, keine Grabstätte, kein Tempel, nur eben die Wände.

Und das Licht.

Es hatte sein grünliches Glühen behalten und drang von dort her, wo Suko die Wände vermutete. Ein geheimnisvolles Strahlen, das sich, je weiter es sich der Mitte näherte, immer mehr verlief.

Die feinen Schwaden sah er jetzt deutlicher. Sie drangen aus den Wänden, und ihr Geruch wurde intensiver.

Roch so der Tod?

Suko wollte seinen Begleiter fragen, drehte sich zu ihm hin und fand die Stelle leer.

Der Kapitän war verschwunden!

Dennoch mußte er Suko gesehen haben, denn von irgendwoher schallte sein Lachen, das er vor die anschließenden Worte setzte.

»Ich habe dich allein gelassen, damit du erkennst, wie groß und wie mächtig Kataya ist. Jeder stirbt für sich allein, auch du, Fremder.«

Noch einmal lachte er, als die Stimme verhallt war, und auch das Lachen war bald darauf nicht mehr zu hören.

Es schien von den Schwaden verschluckt worden zu sein.

Mutterseelenallein befand sich Suko in der gewaltigen Halle, deren Ausmaße er nur schätzen konnte.

Er spürte genau, daß er sich an einem entscheidenden Punkt befand, vielleicht sogar an einer Wendemarke seines bisherigen Lebens, und seine Gedanken drehten sich einzig und allein um Kataya.

Er rief ihn.

Er wollte das Böse herausfordern. Wie einen Laserstrahl schickte er seine forschenden und suchenden Gedanken auf die Reise, um an den übermächtigen Gegner heranzukommen, doch er fand kein Echo.

Kataya blieb im Hintergrund!

Dafür spürte er wieder das seltsame Kribbeln auf der Haut, für das er keine Erklärung wußte. Etwas wallte und kochte in ihm. Da mußte es einen Abwehrmechanismus geben, der sich automatisch eingeschaltet hatte und Suko nicht im Stich ließ.

»Du bist da…«

Auf einmal hörte er die Stimme. Nicht nur in seinem Kopf, sondern als lautes Zischen und Flüstern, das wie von großen Schwingen getragen, durch die Halle schwang.

Der Inspektor wußte genau, wer ihn hier angesprochen hatte, und ein Schauer lief über seinen Rücken.

Es war Kataya!

»Ja, ich bin gekommen«, gab Suko zurück, »denn ich will nicht, daß das, was mir gehört, in deine Klauen gerät. Gib mir Shao zurück. Ich brauche sie noch.«

»Nein, sie bleibt hier.«

»Wieso?«

»Sie ist meine Geliebte.«

»Nie wird sie das. Du hast sie dazu gezwungen. Freiwillig wäre sie zu dir niemals gekommen.«

Kataya lachte böse. »Natürlich kam sie freiwillig, denn sie hat es nicht anders gewollt. Sie vernichtete einen meiner großen Diener, das Fratzengesicht. Als ich sah, daß es nicht mehr existierte, beschloß ich, mich an der Person zu rächen, die es getan hatte. Ich wollte sie aber nicht so ohne weiteres töten, denn Kataya ist mehr. Die Menschen sagen, es ist Liebe und Haß. Das stimmt. Ich hätte Shao dazu bringen können, mich zu hassen. Da wäre das Spiel nicht mehr interessant gewesen. Also drängte ich darauf, daß sie mich liebte. Und sie hat es

getan. Sie spürte das Gefühl der Liebe in sich, und das war völlig natürlich.«

»Wie kannst du so etwas behaupten?« hielt Suko gegen.

»Weil ich – das Böse und das Gute in einem – schon immer geliebt worden bin. Zu allen Zeiten, auch in der so lange für euch Menschen zurückliegenden Vergangenheit. Und dort hatte es mir besonders eine angetan. Eine Frau, ein Wesen wie ich, reich an Macht und Gaben, aber auf der anderen Seite stehend und eingebettet in eine andere Mythologie. Nichts desto trotz sehr mächtig, so mächtig, daß sie alles überstrahlte, was aus dem Schattenreich kommen wollte.«

»Amaterasu!« rief Suko.

Ein wie Glockenklang schwingendes »Ja« erreichte die Ohren des Inspektors, der den Kopf schüttelte, schluckte und sich fahrig über die schweißnasse Stirn fuhr.

»Du kennst sie!« vernahm er abermals das scharfe Flüstern. »Du hast von ihr gehört, und du bist mit einer Frau zusammen, die in einer engen Verbindung zu diesem Wesen steht. Ich habe es gespürt. Ich merkte es, als sie das Fratzengesicht vernichtete, ich spürte ihre Ausstrahlung und wußte sofort, was ich unternehmen würde. Amaterasu habe ich gehabt, deine Shao wollte ich auch besitzen, und sie reagierte so wie ihre Ahnherrin. Auch sie konnte mir nicht widerstehen, und Shao wird es ähnlich ergehen, wenn ich sie einmal fest habe.«

Suko kannte jetzt die Zusammenhänge. Daß ein so raffiniertes Spiel getrieben wurde, damit hatte er nicht gerechnet. Kataya war in der Tat eine Philosophie zwischen Gut und Böse. Ein Wesen, das sich einmal auf die eine und danach wiederum auf die andere Seite stellte und mit beiden sein Spiel trieb.

War Kataya ein Geist, oder besaß er Gestalt?

Kein Außenstehender wußte es, nur dieses Wesen selbst, aber es hütete sich, Suko einen Beweis zu liefern.

Wieder vernahm der Inspektor das scharfe Flüstern. »Ich habe es immer gewußt, daß es einmal so kommen würde. Nichts ist vergessen, nichts ist einmalig oder endgültig. Es wird sich wiederholen, darauf kannst du dich verlassen. Alles. So wie mir Amaterasu damals verfallen war, ist es jetzt ihre Erbin, die sich aus meinem Bann nicht befreien kann. Alle, die ich auf der Dschunke bekommen konnte und die mit der Vernichtung des Fratzengesichts zu tun hatten, befinden sich in meiner Gewalt. Auch die andere Frau, die Weiße, die in Hongkong lebt.«

»Susan Perth«, sagte Suko.

»Ich weiß nicht, wie sie heißt. Ich habe ihr nur Kräfte gegeben, die sie in meinem Sinne einsetzen kann. Sie ist tödlich, denn sie besitzt Schlangenarme, die Gift spritzen. Wehe dem, der von ihr gebissen

wird.«

»Und wer wurde noch in deinen Bann gezogen?«

»Xang.«

»Aber nicht ich und auch nicht mein Begleiter. Denn wir waren ebenfalls an der Vernichtung des Fratzengesichts beteiligt.«

»Das stimmt. Bei euch hat meine Magie versagt.«

Suko lachte laut. »Gibt dir das nicht zu denken?«

»Schon«, vernahm er das scharfe Flüstern. »Ich werde mich auch mit dir beschäftigen, nachdem ich Shao gehabt habe. Das kann ich dir versprechen. Dann wirst du unter Umständen sehr bald wissen, aus welch einem Grund meine Magie versagt hat.«

»Und bei meinem Freund.«

»Er stammt nicht von hier. Er ist ein Fremder und steht unter einem Schutz, gegen den ich nicht ankam. Ich habe es gespürt. Er ist gefährlich.«

»Wie ich«, sagte Suko. »Und ich werde es dir beweisen, wenn du dich zeigst. Ich fordere dich hiermit zum Kampf heraus. Wir werden um Shao kämpfen. Der Gewinner kann sie behalten. Ist das ein Vorschlag, dem du zustimmst?«

Leise, dennoch hörbar war das Lachen. »Ein sehr menschlicher Vorschlag, auf den ich nicht eingehen kann, das sei gesagt. Ich reagiere nicht wie die Menschen. Was ich einmal in der Hand halte, das lasse ich auch nie wieder los. So wie Shao. Es wird keinen Kampf um sie geben!«

»Als einen Feigling habe ich dich nicht eingeschätzt«, hielt Suko ihm entgegen.

»Du wirst schon noch erleben, wie feige ich bin«, lautete die Antwort.

»Dann wirst du dir wünschen, niemals geboren zu sein. Das kann ich dir versprechen.«

Suko kannte Dämonen, die großspurig taten, es aber nicht waren.

Hier glaubte er nicht daran, und er spürte wieder dieses seltsame Kribbeln auf seinem Körper.

Was hatte es zu bedeuten?

Noch einmal meldete sich Kataya. »Du hast dich nach Shao gesehnt, Suko. Ich komme deinem Wunsch nach und werde sie dir zeigen. Schau in die Höhe. Dort wird sie erscheinen.«

Suko hob den Kopf.

Zunächst sah er nichts, weil es unter der Kuppel der Felsenhalle einfach zu düster war. Dann schälte sich allmählich etwas hervor.

Angefangen hatte es mit Bewegungen, und von Sekunde zu Sekunde kam es näher, wurde größer und auch erkennbar.

War das wirklich Shao, die dort aus dem Düsteren unter der Felsenkuppel schwebte?

Suko wollte es kaum glauben, doch er mußte sich mit den Tatsachen

abfinden.
Und er sah sie auch.
Seine Augen wurden groß. Das schaurige Bild überwältigte ihn.
Mit allem hatte er gerechnet, damit nicht.
Shao war tatsächlich Katayas Opfer geworden!

***

Ich hatte die Fahrt nach Kaulun geschafft. Im Taxi und auf der Fähre wäre ich fast eingeschlafen, so erschöpft fühlte ich mich. Aber das ruhige Sitzen und Nichtstun hatte mir geholfen, die große Schwäche zu überwinden, und als ich den Boden der Halbinsel betrat, fühlte ich mich besser.
Susan Perth hatte von den Höhlen des Grauens oder der Qualen gesprochen. Im unwegsamen Bergland sollten sie liegen, und das befand sich im Norden der Halbinsel, wo auch die Grenze nach Rotchina verlief.
Obwohl auf der Insel Hongkong und der Halbinsel Kaulun Land ungemein teuer war, weil es so wenig davon gab, existierten an der Grenze und in den Bergen noch Flecken, die nicht bewohnt waren.
Keiner hatte Lust, so nahe an einem fremden Land mit einem anderen Gesellschaftssystem zu leben. Es führten auch nur wenige Straßen dorthin, so daß ich gezwungen war, mir wieder ein Taxi zu suchen.
Dann mußte ich den Fahrer noch davon überzeugen, mich in die Nähe meines Ziels zu bringen.
Hoffentlich hatte ich da Glück.
Es gab Taxis in Massen. Ob Hongkong oder Kaulun, vom Betrieb her gab es keinen Unterschied.
Sehr sorgfältig schaute ich mir die Fahrer an. Ich suchte einen bestimmten Typ, einen Mann, der mir so aussah, als hätte er keine Angst, mich zu meinem Ziel zu fahren. Die älteren Fahrer hakte ich ab. Sie waren zu sehr mit der Tradition verbunden, aber ich sah auch Europäer, und da fiel mir ein Bursche auf, der eine sonnenverbrannte Lederhaut hatte, einen Knebelbart trug und auf mich wie ein Abenteurer wirkte, der mal kurz in den Dschungel ging, um sich dort zwei Wochen lang von rohem Fleisch zu ernähren.
In Khaki war der Mann gekleidet. Er lehnte an seinem Wagen und hob die Augenbrauen, als er mich auf den alten Ford zustiefeln sah.
»Eine Fahrt, Mister?«
»Ja.«
»Okay, steigen Sie ein.«
Engländer war er nicht, das entnahm ich seinem Dialekt. Er konnte gut und gern aus Deutschland stammen, denn Will Mallman sprach ähnlich.
Als ich neben dem Fahrer meinen Platz gefunden hatte, fragte ich

danach.

Er lachte. »Ja, Sie haben recht. Ich stamme aus Deutschland. Hamburg ist meine Heimat.«

»Und jetzt arbeiten Sie hier?«

»Für ein halbes Jahr. Bis ich das Geld zusammen habe, weiterzureisen. Ich möchte mir noch Indonesien ansehen. Dann geht es wieder zurück. Ich heiße übrigens Stemmer. Horst Stemmer.«

Auch ich sagte meinen Namen.

»Und wo wollen Sie hin, Mr. Sinclair?«

»Nach Kaulun in die Nähe der Grenze.«

Er schaute mich überrascht an.

»Auch in dieses Gebiet.« Er lachte. »Ist selten, daß jemand dort hinfährt.«

»Wieso?«

»Nun ja, da ist es erstens einsam und zweitens nicht geheuer.«

»Wie das?«

»Fragen Sie mich nicht. Ich habe mit dem Kram nichts zu tun.« Er schwieg in den nächsten Minuten, da er sich voll und ganz auf den Verkehr konzentrieren mußte.

Es war nicht einfach, den breiten Wagen durch die überfüllten Straßen zu lenken. Stemmer paßte scharf auf. Mehrere Male entgingen wir nur um Haaresbreite einem Unfall.

»Diese Idioten, die fahren wie die Henker.«

Es dauerte nicht mehr lange, da erreichten wir die gut ausgebaute Straße, die in die Berge führte. Fast jeder kennt sie aus zahlreichen Hongkong-Filmen.

Höher und höher ging es. Wir hatten Nachmittag. Am Himmel stand die Sonne wie ein dicker Glutball. Wegen der Hitze hatte Stemmer das Fenster geöffnet, und der Fahrtwind strich über unsere Gesichter. Er brachte ein wenig Kühlung.

Manchmal sahen wir die Villen der Reichen. Abseits der Straße lagen sie wie kleine Inseln in den bewaldeten Hängen. Stich- und Privatstraßen führten zu diesen Bauten, wo wirklich nur die Reichsten wohnten.

»So ein Haus zu bekommen, werden wir beide wohl nie schaffen«, meinte Stemmer. »Wenigstens ich nicht.«

»Ich ebenfalls nicht.«

»Sind Sie Tourist?«

»So ungefähr.«

»Das glaube ich Ihnen nicht.«

»Wieso?«

Er grinste schief. »Touristen sehen anders aus, mein Lieber. Ich habe dafür einen Blick bekommen.«

»Wie schätzen Sie mich dann ein?«

Er ließ sich Zeit mit der Antwort. Vor einer Kurve ging er vom Gas. Es war gut so, denn ein Motorrad kam uns entgegen und jagte vorbei. Der Fahrer wirkte in seiner Kluft wie ein schwarzes Gespenst.

»Ich würde sagen, falls Sie es nicht als Beleidigung auffassen, wie ein Polizist.«

Ich lachte. »Da haben Sie gar nicht mal so unrecht.«

»Nach Hongkong versetzt worden?«

»Nein, auf der Durchreise.«

»Und dann wollen Sie in diese windige Ecke?«

»Man kann es sich leider nicht immer aussuchen, Mr. Stemmer.«

Mehr hatte ich zu diesem Thema nicht zu sagen.

Die Villen wurden seltener. Ein Zeichen, daß wir uns dem Grenzgebiet näherten. Der Wald wurde dichter. Erste Hinweisschilder erschienen am Straßenrand. Zweisprachige Warntafeln, und irgendwann war auch die Straße zu Ende.

Es gab noch einen Feldweg, der in den buschigen Wald hineinführte. Für ein Auto nicht zu befahren.

»Endstation«, sagte Stemmer und schlug auf den Lenkradring. »Jetzt müssen Sie allein weiter.«

Zunächst zahlte ich den Preis, legte noch ein angemessenes Trinkgeld auf die Hongkong-Dollar und kam anschließend auf das eigentliche Thema zu sprechen.

»Hier soll es Höhlen geben, die sich…«

Durch das hohe Trinkgeld fühlte sich der Fahrer anscheinend verpflichtet, mir eine Auskunft zu geben. »Ach die meinen Sie. Das ist die verfluchte Ecke. Da sollen angeblich Geister leben, so behaupten es wenigstens die Leute.«

»Und wo kann ich die Geister finden?«

Stemmer lachte. »Wollen Sie wirklich da hin?«

»Ich muß.«

Er überlegte und murmelte: »Ich fahre auf eigene Rechnung, habe keinen Boß, und bin mal wieder scharf auf ein Abenteuer.« Ruckartig hob er den Kopf und schaute mich an. »Wissen Sie was, Mr. Sinclair. Ich gehe mit Ihnen und zeige Ihnen den Weg.«

»Das finde ich toll.«

Er winkte ab, holte aus dem Handschuhfach einen Revolver hervor und steckte ihn ein. »In dieser Gegend muß man aufpassen. Da kann man schneller tot sein, als einem lieb ist.«

»Seit wann schießen Geister?«

»Wenn es Grenzposten sind…«

Wenig später hatte uns der Wald verschluckt. An diesen Stellen hatte ihn niemand gerodet, und unter den hohen, dschungelartigen Bäumen stand die Luft. Es war stickig, das Atmen wurde zur Qual.

Stemmer war vorgegangen. Es raschelte, wenn er Zweige zur Seite

schob, und schon bald erreichten wir einen Pfad. »Der hört erst auf, wo die Felsen beginnen«, erklärte der Fahrer.

Ich nickte. »Wie weit noch?«

»Nicht mal eine halbe Meile.«

»Dann los.«

Ich wurde vorsichtiger. Stemmer hielt sich hinter mir. Hin und wieder schreckten wir Vögel auf. Wacht- oder Grenzposten sahen wir keine, vernahmen nur einmal laute Stimmen und das satte Brummen eines Truckmotors. Sie waren auf Patrouillenfahrt.

»Erwischen lassen dürfen wir uns nicht«, erklärte mein Begleiter.

»Die können so unangenehme Fragen stellen.«

»Schon erlebt?«

»Klar.«

Der Boden wurde felsig. Ich mußte achtgeben. Sehr leicht konnte man über die steinigen Hocker stolpern und auf der Nase landen.

Manchmal bewegten wir uns hautnah an den Bergwänden entlang.

Pflanzen und Gräser hatten sich in die Felsen gekrallt und wuchsen nach unten. Oft streiften sie meinen Nacken.

»Hier sind irgendwo die Höhlen«, sagte Stemmer.

Ich blieb stehen. Erkennen konnte ich nichts, aber Stemmer wußte, wie man es anstellte. Er schob sich an mir vorbei und begann damit, die zugewachsenen Felswände abzutasten, bis er keinen Widerstand mehr fand.

»Hier ist ein Eingang!« flüsterte er.

Ich war schnell bei ihm. Es wunderte mich, daß er von den Grenzposten noch nicht entdeckt und genutzt worden war. Darüber konnte Stemmer nur lachen.

»Die Leute sind abergläubisch.«

»Und Sie?« fragte ich.

»Alles, was man sich erzählt, kann nicht aus der Luft gegriffen sein, Mister.«

»Und was erzählt man sich so.«

Er schlug mir auf die Schulter. »Ich will Ihnen keine Angst machen, wenn Sie sich das System der Höhlen anschauen wollen. Soll ich hier warten? Dann können wir gemeinsam wieder zurückfahren.«

»Ich kann Ihnen keine Zeit angeben.«

»Das macht nichts. Zeit habe ich in meinem Leben immer mehr als genug gehabt.« Das waren gleichzeitig die Worte, mit denen er sich verabschiedete.

Ich tauchte in die Finsternis der Felswand.

Im nächsten Augenblick schon kam ich mir vor wie in einem gewaltigen Grab eingeschlossen. Die fast greifbare Finsternis erinnerte mich an die des Bluttunnels, den ich mal durchquert hatte, um die Conollys aus den Klauen des Teufels zu befreien. Damals war ich im

Vorhof der Hölle gelandet.
Und hier sollte sich Kataya befinden?
Ich spürte noch nichts, dafür sah ich etwas, denn die Dunkelheit wurde vom Strahl meiner kleinen Lampe zerschnitten.
Der lange, schmale, helle Streifen teilte sie und fand ein Ziel, das ich als eine Gabelung erkannte.
Nach links mußte ich mich wenden. Und das hieß: tiefer in den Berg hinein.
Ich hatte die Biegung bald erreicht. Begegnet war mir noch niemand.
Seltsam, denn ich hatte mit allem möglichen gerechnet, nur nicht mit dieser gefährlichen Ruhe.
Gab es keine Gegner oder dämonische Wesen mehr? War ich vielleicht einem Bluff aufgesessen?
Es wäre mir am liebsten gewesen, doch damit waren weder Suko noch Shao gefunden.
Es veränderte sich doch etwas. Der schmale Lichtfinger stach lanzenartigin das Dunkel und bekam an seinem Ende, das ich genau erkennen konnte, einen anderen Schein.
Dort leuchtete er in einer leicht grünlichen Farbe.
Ich blieb stehen und runzelte die Stirn. Hatte ich mich getäuscht, spielten mir meine überreizten Nerven einen Streich, oder hatte sich tatsächlich etwas verändert?
Ich ließ die Lampe brennen, spreizte den Arm jedoch von meinem Körper ab und ließ den Strahl eng an der Stollenwand entlanghuschen.
Die grüne Farbe blieb.
Ich atmete auf. Keine Täuschung also, denn das Licht drang aus den Wänden.
Dieses unheimliche Schimmern wirkte so, als befänden sich innerhalb des Felsgesteins zahlreiche Lampen. Mir wurde klar, daß ich mich auf der richtigen Spur befand.
Die Luft änderte sich ebenfalls. Zumindest der Geruch. War er noch bei meinem Eintritt stickig und beklemmend gewesen, so verwandelte er sich nun.
Es wehte mir süßlich entgegen. Ein schwerer Räucherduft, der sich gleichzeitig mit dem Geruch nach Moder und Tod vermischte. Keine angenehme Sache. Als ich genauer hinschaute, sah ich auch die dünnen Schwaden durch den Lichtspeer der Lampen treiben.
Wahrscheinlich sonderte dieser Nebel den widerlichen Gestank ab. Es war auch nicht mehr so still. Vor mir und ziemlich weit entfernt, glaubte ich, Stimmen zu vernehmen. Unterscheiden konnte ich da nichts. Ich verstand weder Sätze noch einzelne Worte, aber die Stimmen waren vorhanden.
Und die Gestalt auch!

Vielleicht hatten sie mich schon lange beobachtet, ich wußte es nicht, da ich mich zu sehr auf das Ende des Lichtfingers konzentriert hatte.

Die Gestalten lauerten in der Wand!

Sie waren vom Gestein eingeschlossen, das sich zudem porös und auch durchsichtig zeigte, so daß ich die unheimlichen Wächter sehen konnte. Unheimlich war wirklich der richtige Ausdruck.

Manche von ihnen sahen aus wie Menschen. Nur besaßen sie eine dünne Haut, die sich scharf über ihre Knochen spannte, daß man Angst haben konnte, die Haut würde reißen.

Die Lippen waren verzogen. Einige Köpfe sahen aus wie breite Ballons, die Mäuler glichen nach oben gebogenen Halbmonden und die Augen kleinen Kugeln.

Es waren Tote. Zombies einer alten Mythologie. Wächter dieses unterirdischen Labyrinths, und ich erkannte auch eine in der Wand eingeschlossene, waagerecht liegende Schlange, die einen Menschenkopf hatte.

Das Bild schockte mich. Als ich sie zu Gesicht bekam, blieb ich unwillkürlich stehen. Im Kopf war das Maul weit aufgerissen. Die hervorschlagende Zunge war nicht breiter als ein Finger. Mich erinnerte sie an die Schlangenarme, die ich bei Susan Perth erlebt hatte.

Nur bewegte diese sich nicht.

Ein Irrtum meinerseits.

Sie schlängelte sich vor. In der Felswand fand sie ihren Weg, und sie ließ sich durch nichts aufhalten.

Ich befand mich in einer nicht ungefährlichen Lage, denn auch in der Wand hinter mir steckten die unheimlichen Gestalten. Wie ich mich auch drehte, einige befanden sich immer in meinem Rücken.

Und die Schlange kam.

Kein Laut entstand, als sie sich aus der Wand schob und sich ihr Kopf mit dem meinen in einer Höhe befand. Klar, daß sie mir ans Leder wollte.

Ich schüttelte mein Unbehagen ab und zog Mandras Dolch. Aus meiner Faust stach die schwarze Klinge hervor, der rote Griff wurde von meiner Hand verdeckt.

Ich stieß zu.

Der offene Rachen war nicht zu verfehlen. Zudem hatte ich die Klinge gekantet, die Spitze zeigte nach oben, sie traf auf Widerstand, und ich zog sie zu mir heran, so daß ich durch die Bewegung den Oberkiefer, das Maul aufschnitt.

Ich erzielte einen doppelten Erfolg. Die Schlange starb nicht nur, sie verkohlte auch. Die Haut dunkelte, wurde erst grau, dann schwarz, ein letztes Zucken, und die Schlange mit dem seltsamen Kopf kippte vor

mir weg.
Einen Gegner hatte ich erledigt.
Ich wischte über meine Stirn. Das Atmen bereitete mir allmählich Mühe, denn an diesen widerlichen Gestank konnte ich mich kaum gewöhnen. Auch ich wurde von dem grünlichen Licht umflort und kam mir im Aussehen vor wie eine alte Wasserleiche.
Nur verhielten sich die anderen ruhig und ließen mich gehen, aber sie bereiteten ihren Psycho-Terror vor, denn sie begannen mit einem schaurigen Singsang.
Da war plötzlich ein Heulen und Jaulen zu hören. Nicht laut, sondern ein seltsam unwirkliches, leises Klingen, das durch den Tunnel schwang und irgendwo in der Ferne in einem wehenden Echo auslief. Der Gesang kam mir wie eine Trauer vor. Vielleicht heulten sie auch wegen der von mir getöteten Schlange, die ja zu ihnen gehört hatte.
Sie blieben nicht still.
Im nächsten Augenblick sah ich ihre Arme. Manche waren dünn wie Gummischläuche, andere wieder dicker, und etwas besaßen sie alle.
Hände, die man als Krallen bezeichnen konnte. Lange Finger, die sie gekrümmt hatten und die plötzlich aus der Wand stießen, um nach mir greifen zu können.
Jetzt wurde es gefährlich, und ich mußte mir etwas einfallen lassen, wollte ich dieser Falle entkommen. Sie waren die Wächter und Diener eines nicht zu begreifenden Dämons, und das bewiesen sie in den nächsten Sekunden, denn ihr jaulender Singsang konzentrierte sich auf ein einziges Wort.
Kataya!
Ich hörte nur diesen Namen, und er wurde in sämtlichen Tonarten ausgestoßen. Mal schrill, mal leise, mal singend, mal sprechend. Er war immer vorhanden, sollte mich einlullen, und gleichzeitig drückten sich die Klauen aus den Felswänden, um nach mir zu greifen.
Mandras Dolch hielt ich noch in meiner rechten Hand. Mit der Beretta konnte ich kaum etwas ausrichten, deshalb nahm ich die Waffe mit der schwarzen Klinge und stach zu.
Ich traf die Klaue, die mit ihren Fingerspitzen über meine Haare fuhr.
Ich bekam Schüttelfrost, als die Klaue meine Kopfhaut berührte, ich duckte mich und schnellte wieder hoch.
Der Treffer mit dem Dolch riß die Hand auf. Vom unteren Ende der Finger bis hin zum Gelenk.
Ich huschte sofort zu einer anderen Stelle, denn aus der Hand tropfte eine dicke Flüssigkeit, die mich an dunklen Sirup erinnerte.
Als sie den Boden berührte, sah ich die Gestalt aus der Wand fallen.
Sie hatte einen kleinen, kugelförmigen Kopf, der vor meinen Augen zersprang und sich in einer dunklen Wolke aus Rauch auflöste, so wie auch der übrige Körper.

Es war schaurig und gleichzeitig faszinierend. Die Szene hatte mich gefangengenommen. Ich wurde erst wieder an meine eigene Lage erinnert, als jemand an meiner Kleidung zerrte.

Von zwei Seiten gleichzeitig hatte sie zugepackt. An der linken jedoch befanden sich zwei Hände. Sie übten einen stärkeren Druck aus. Wehren konnte ich mich nicht, ich folgte der Zugkraft und wurde auf die verflixte Stollenwand zugezogen.

Für einen Moment hatte ich schreckliche Angst innerhalb des Gesteins zu verschwinden und ebenso eingeschlossen zu werden wie diese gespenstischen Gestalten.

Mit der freien linken Hand wollte ich mich abstützen – und faßte hindurch.

Verdammt, ich fiel in die Wand!

Fast setzte mein Herzschlag aus, und als ich mich wieder gefaßt hatte, befand ich mich schon zwischen den unheimlichen Gestalten, dabei eingeschlossen von dem grünen Licht. Ich war einer von ihnen.

Über die Folgen wollte ich erst gar nicht nachdenken. Wenn ich Pech hatte, würde ich bis zu meinem Lebensende in der Wand steckenbleiben und elendig vergehen.

Drei standen vor mir.

Gespenstisch anzusehen. Keine Janusköpfe mehr, sondern Diener Kataya, von dem ich noch immer nicht wußte, was es war.

Das Böse, nicht mehr und nicht weniger.

Aber es reichte, um es zu bekämpfen.

Sie griffen mich nicht an, sondern zogen sich zurück. Schwebend, wie Gespenster. Keine Menschen mehr, nur noch Geistwesen, die ihre Gesichter durch ihr Lachen zu schrecklichen Fratzen verzerrten.

Sie lachten lautlos. Anscheinend wußten sie Bescheid, und ich bemerkte plötzlich den ungewöhnlichen Druck, der sich auf meinen Körper legte.

Da gab es nur eine Erklärung.

Die Wand wuchs zu!

Auf einmal war die Panik da. Wenn ich es nicht in den nächsten Sekunden schaffte, aus diesem unheimlichen Gefängnis zu verschwinden, war alles umsonst gewesen.

Ich hatte vorgehabt, die Diener Katayas zu bekämpfen. Diesen Plan konnte ich nun aufgeben. Meine Flucht war wichtiger.

Es fiel mir bereits schwer, mich zu drehen. Ich mußte eine halbe Drehung hinter mich bringen, um aus der Wand in den Gang treten zu können. Dabei kam ich mir vor wie jemand, der unter Wasser lief und gegen den Druck der Flüssigkeit ankämpfte.

Ich kam voran.

Gleichzeitig machte man es mir immer schwerer, denn das Gestein wuchs schneller zu, als ich angenommen hatte.

In meinem Rücken näherten sich die Unheimlichen. Ein Wesen, daß wie ein Mensch aussah, besaß besonders lange Arme. Einen davon wollte es um meinen Kopf schlingen, doch die Hand, die den Dolch hielt, war viel stärker.

Der Treffer zerstörte die Klaue.

Was mit dem anderen geschah, interessierte mich nicht mehr, denn ein nächster Schritt brachte mich wieder in den Gang und somit in die Freiheit.

So dachte ich.

Fast meinen gesamten Körper hatte ich aus der dämonisch beeinflußten Felsmasse nach draußen gebracht, bis auf eine sehr wichtige Kleinigkeit: meinen rechten Arm.

Und zwar von der Hand aufwärts bis zum Ellbogen!

Der Arm steckte fest.

Sosehr ich auch zog und ruckte, ich bekam ihn nicht mehr frei. Die Wand hatte sich geschlossen. Sie zeigte nach wie vor ihren durchsichtigen Charakter sowie das unheimliche Leuchten.

Ich war frei und doch gefangen.

Die Angst schüttelte mich. Noch einmal versuchte ich, den Arm aus der Wand zu ziehen. Es gelang mir nicht, denn ich hatte das Gefühl, als wäre mein Arm von einem Schraubstock umklammert worden, und dies für alle Ewigkeiten.

Der Gang war vor und hinter mir leer. Die Wächter Katayas blieben da, wo sie waren, sie brauchten mich nicht mehr zu attackieren. Ihre Magie hatte ihnen geholfen.

Aber sie gaben sich damit nicht zufrieden.

Aus der Tiefe des Felsens oder dem nicht mehr einsehbaren Hintergrund erschien noch eine Gestalt. Zunächst sah ich sie nur als grünen Schatten. Sie fiel mir auch deshalb auf, weil sie den direkten Weg in meine Richtung nahm.

Der Schatten verwandelte sich beim Näherkommen in ein furchtbares Monstrum.

Einen roten Schädel sah ich. Rot wie das Feuer, und auf diesem Schädel schienen auch erstarrte Flammen in die Höhe zu lecken.

Der Feuerkopf bewegte sich auf einem unförmigen Körper und kurzen Beinen fort. Das alles hätte mich nicht einmal so sehr erschreckt, wäre nicht die Waffe gewesen, die er in seiner linken Klaue gehalten hätte.

Ein Krummschwert.

Und es gab für mich nur einen Grund, weshalb er es bei sich trug.

Er wollte mir die rechte Hand abhacken!

***

War das die Frau, die Suko so lange kannte und so sehr liebte, die

dort von der nicht sichtbaren Decke allmählich nach unten schwebte und immer deutlicher sichtbar wurde?

Der Inspektor konnte es kaum glauben, aber er mußte sich den Tatsachen stellen.

Daß Shao nicht mehr Herr ihrer Sinne war, erkannte Suko sehr schnell.

Sie war auch nicht allein, denn um ihren Körper herum hatte sich eine gewaltige Schlange gewickelt. Sie schien Shao zu tragen und stützte auch ihren Kopf im Nacken ab, der sonst nach hinten gekippt wäre.

Der Schlangenkörper schimmerte in einem schmutzigen Grün. Der breite Kopf schwebte über Shaos Gesicht und einem Teil der Brust, während die schwarzen Haare den Schlangenkörper an einer Stelle wie ein dunkler Vorhang bedeckten.

Was hatte Kataya mit ihr gemacht!

Es war furchtbar, denn Shao war fast nackt. Sie trug nur eine winzige Kombination, die eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Bikini aufwies: ein aus zwei giftgrünen Schalen bestehendes Oberteil und ein Dreieck in derselben Farbe, das ihren Unterleib bedeckte.

Wer Shao so um- oder angezogen hatte, war klar. Kataya zeigte sich dafür verantwortlich, denn er hatte mit ihr, dem Opfer, Schlimmes vor.

Die Schlange hielt die Chinesin fest. Immer tiefer drückte sie ihren Körper und befand sich nur mehr eine Armlänge vom Boden entfernt, den sie sehr bald erreichte und sich niederlegte. Den großen dicken Körper hatte sie so zusammengeringelt, daß Shao auf ihm liegen konnte wie in einem Bett.

Kataya hatte von der Schlange gesprochen. Er benutzte ihre Kraft, und Suko glaubte fest daran, daß er sie auch einsetzen würde, um ihn oder Shao zu toten, falls sie nicht das taten, was der Dämon verlangte.

Kaum hatte die Schlange den Boden berührt, als sie ihren Schädel bewegte und ihn in Sukos Richtung drehte.

Sie starrte ihn an.

Der Chinese war so weit vorgegangen, daß er ihre Augen sehen konnte. Sie waren kleiner als die eines Menschen, aber sie besaßen einen Ausdruck, der Suko sogar menschlich vorkam.

Der Inspektor las darin so etwas wie ein Gefühl. Nur eben keine Liebe oder Freundschaft, genau das Gegenteil.

Haß und der Wille zur Vernichtung!

Suko schossen zahlreiche Möglichkeiten zu Shaos Befreiung durch den Kopf. Er hätte sich auf die Schlange stürzen und Shao wegreißen können, aber was wäre damit gewonnen?

So gut wie nichts, denn das Monstrum war damit nicht vernichtet.

Außerdem hatte sich die Lage noch nicht so weit zugespitzt, daß

Suko hätte einen Angriff verantworten können. Kataya wollte Shao ja nicht töten, falls sie ihm zu Willen war.

Er wollte das nachholen, was ihm vor urlanger Zeit mit Amaterasu verwehrt worden war.

Ein schreckliches Schicksal, und Suko ballte in ohnmächtiger Wut die Hände.

Die Riesenschlange war der Wächter. Shao lag völlig apathisch auf ihrem Körper. Die Arme hatte sie ausgebreitet, sie berührten rechts und links neben dem Tier den steinigen Boden.

Daß Kataya sein Opfer so zeigte, bewies dem Inspektor, wie sicher sich der mächtige Dämon fühlte. Und er würde Shao vor seinen Augen nehmen wollen, schließlich hatte er sie durch seine Macht und seinen Einfluß zu seiner Geliebten gemacht.

Geliebte taten genau das, was die Männer von ihnen verlangten.

Sie mußte es tun, wollten sie nicht abgelegt werden.

Das alles wußte auch Suko, wobei er sich schwor, es nicht so weit kommen zu lassen.

Er bewegte sich einen Schritt auf Shao zu.

Sofort reagierte die Schlange. Sie öffnete ihr Maul, und Suko sah die Zunge hervorschnellen. Sehr breit war sie, unnatürlich groß für eine Schlange. Und auch lang. Allerdings nicht so lang, als daß sie Suko erreicht hätte.

Er hörte wieder die Stimme Katayas, das Organ des absolut Bösen.

»Du wirst sie nicht erreichen und auch nicht retten können«, zischte der Dämon. »Nein, damit erreichst du nichts! Gar nichts…«

»Ich weiß es.«

Kataya war zufrieden. Das deutete sein Lachen an. »Dann werde ich dir gleich beweisen, wie mächtig ich bin. Ich kann dich quälen, und dies wird meine größte Freude sein.«

»Zeige dich!« schrie Suko dagegen. Er wollte Kataya gegenüberstehen, denn erst dann war der richtige Zeitpunkt gekommen, um in die Auseinandersetzung einzugreifen.

Kataya befand sich in seinem Reich. Er sah nicht ein, weshalb er sich zurückhalten sollte.

Er kam.

Fast erlebte Suko das gleiche wie bei Shao. Aus dem Dunkel des Felsendomserschien die unheimliche Gestalt und schwebte wie ein sichtbar gewordener Alptraum nach unten.

Selten in seinem Leben hatte Suko eine so große Spannung wie in diesen Augenblicken verspürt. Er wollte und er würde endlich den sehen, von dem die Legenden sprachen.

Noch sah er nichts. Nur einen rotbraunen Nebel, der hoch über ihm wallte, sich ausbreitete und allmählich tiefer schwebte, wobei er sich zu einer Wolke verdichtete.

Suko hatte den gefährlichen Todesnebel erlebt und kannte dessen schlimme Folgen.

Dieser Dampf hier war zwar nicht mit dem Todesnebel zu vergleichen, er brachte dennoch Böses, denn Suko empfand die Aura seines Feindes wie körperliche Schläge.

Gleichzeitig verstärkte sich das seltsame Prickeln, dessen Grund Suko bisher noch nicht kannte.

Irgend etwas war da, das seinen Gegner störte. Suko hätte es gern gewußt, zunächst mußte er sich auf Kataya konzentrieren.

Der Nebel fiel weiter.

Er befand sich auf der Hälfte der Strecke zwischen Decke und Boden, Es würde nur mehr Sekunden dauern, bis er sein Ziel erreicht hatte und Kataya sich endlich seinen großen Wunsch erfüllen konnte.

Dann sah Suko ihn!

Innerhalb des Nebels erkannte er eine Gestalt, die wohl allen Schrecken in sich vereinigte, den es gab. Ein furchtbares Gesicht, eine unbeschreibliche Fratze. Eine Mischung aus Tier und einer bräunlichen Masse, die an eine starre Maske erinnerte.

Der Inspektor war gebannt!

Riesig schälte sich das Gesicht aus der Wolke hervor. Und nur das Gesicht. Es war von der Form her irgendwie viereckig und besaß Ähnlichkeit mit dem einer im Dschungel lebenden Raubkatze. Nur wesentlich größer und auch breiter. Unterhalb der stumpfen Stirn sah Suko zwei düstere Höhlen, die Augen. Sie besaßen einen schrägen Schnitt, ihn sah man ebenfalls bei den Raubkatzen. Eine Nase war kaum zu erkennen. Dafür ein Maul. Eine ebenfalls breite, hohe und dunkle Öffnung innerhalb der Fratze, mit zwei langen, vorstehenden Zähnen, die im Gegensatz zu den Vampirhauern nicht aus dem Oberkiefer, sondern aus dem Unterkiefer hervorragten und in ihrer Länge fast schon den Stoßzähnen der Elefanten gleichkamen. Rechts und links des weit geöffneten Mauls zitterten lange Barthaare, die so dicht waren, daß sie schon zu einem Fell zusammenwuchsen.

Ob ein Hals begann, konnte Suko nicht erkennen. Alles, was unterhalb des Mauls lag, verschwamm innerhalb der Nebelwolke. Er sah auch keinen Körper, dafür jedoch eine gewaltige Klaue. So groß, wie er sie noch nie zu Gesicht bekommen hatte.

Die Klaue besaß nur vier Finger, wobei der zweitletzte vorstach wie eine lange Lanze und einen besonders scharfen Nagel aufwies, der gekrümmt nach unten stach und genau auf Sukos Körper zielte.

Mit diesem Nagel konnte Kataya einen Menschen aufspießen.

Das also war er.

Das war Kataya, diese sagenhafte Gestalt einer fremden, unheimlichen Mythologie.

Ein Wesen, das sich selbst mit dem Erhabenen aus Jade, dem

obersten Gott des Guten angelegt hatte und auch überlebte.

Vielleicht wäre er für immer im Dunkeln der Dimensionen geblieben, hätte Shao es nicht geschafft, das Fratzengesicht zu vernichten. So sah er sich gezwungen, Rache an denen zu nehmen, die einen mächtigen Diener von ihm getötet hatten.

Kataya blieb über dem Körper der Chinesen schweben. Er schaute nicht nach unten. Die Suko leer vorkommenden Augenhöhlen waren in Fernen gerichtet, die wohl nur Kataya selbst erkennen konnte.

Und so blieb er!

Suko hatte seinen ersten Schrecken überwunden. Ein paarmal mußte er schlucken, bevor er bereit war, eine Frage zu stellen, die ihm auf dem Herzen brannte.

»Woher kommst du?« sprach er Kataya an.

Mit einer Antwort hatte er kaum gerechnet, doch Kataya gab sie ihm.

»Ich komme aus dem Nichts und habe diese Gestalt angenommen, weil er es so wollte.«

»Wer wollte es?«

»Das Fratzengesicht. Als es starb, drehten sich seine Gedanken um die Rache. Er stellte sich in den letzten Sekunden vor seiner Vernichtung das Bild vor, wie ich sein sollte. Daß du mich so siehst, hast du ihm zu verdanken. Er hatte seine Gedanken auf die lange Reise geschickt und durch sie mir diese Gestalt gegeben. Ich hätte auch anders aussehen können, als Gestaltloser, als das Böse, das keine Form hat, aber ständig vorhanden ist. Das Fratzengesicht wollte es so, ich bin seinen Wünschen nachgekommen und habe auch meine Diener mitgebracht, die ebenfalls Gestalt annahmen und die du schon kennengelernt hast.«

»Waren es die in den Wänden?«

»Ja, es waren die. Auch sie hätten anders aussehen können. Weißt du nun Bescheid?«

»Sicher.«

»Dann werde ich das tun, worauf ich mich so gefreut und wonach ich mich so gesehnt habe. Du aber wolltest kämpfen. Ich habe nichts dagegen. Du kannst den Kampf haben, während ich deine Frau nehme und sie in mein Reich ziehe.«

Suko verstand nicht, und Kataya half ihm auf die Sprünge.

Aus dem Hintergrund der gewaltigen Felsenhöhle löste sich eine Gestalt. Es war Xang.

Doch wie hatte er sich verändert?

Im ersten Moment hatte Suko ihn nicht erkannt. Welcher Mensch besaß schon drei Köpfe?

Bei Xang war es der Fall. Nur sein rechter Kopf sah so aus wie der, den Suko kannte. Der Kopf in der Mitte hatte sich schon verändert.

Auf seinem Gesicht schimmerten die Züge Katayas. Der dritte im

Bunde besaß genau den Schädel, der sich über der Nebelwolke zeigte. Er war zu Kataya geworden.

Suko vergaß zu atmen. So etwas hatte er noch nie erlebt. Einige Male mußte er hart schlucken, und er sah das böse Grinsen auf den drei Gesichtern des Kapitäns.

Langsam schlich das Monstrum heran. Zwar waren drei Schädel vorhanden, aber nur zwei Beine.

Suko überlegte, wie er Xang stoppen konnte. Ob Silberkugeln reichten? Möglich. Besser wäre die Dämonenpeitsche gewesen, oder sollte er seinen Stab einsetzen?

Zu lange durfte Suko nicht überlegen, denn Xang begann damit, sich rasch zu bewegen.

Suko entschied sich für die Peitsche. Er schlug einen Kreis über den Boden, ließ die drei Riemen aus der Öffnung rutschen und bekam im nächsten Augenblick einen Schreck, denn der Kapitän griff aus der Entfernung an.

Und zwar mit Shuriken, diesen höllisch spitzen und ebenso gefährlichen Wurfsterne…

***

Shao hatte den plötzlichen Bann gespürt und war nicht mehr in der Lage, sich zu wehren. Seit sie das Hotelzimmer verlassen hatte, dachte sie nur mehr an einen.

Kataya!

Dieser Begriff, dieser Name bedeutete alles für sie. Vergessen war Suko, mit dem sie so lange zusammengelebt hatte. Eine unselige Vergangenheit hatte sie eingeholt, und es gab für sie nichts anderes mehr als nur einen Begriff.

Wie herrlich er sich anhörte. Wie die Erlösung, die Erfüllung eines langgehegten Traumes. Wenn es keiner sah, zuckte ein Lächeln über ihre Lippen.

Daß Suko sie begleitete, störte sie überhaupt nicht. Was war er schon gegen den mächtigen Kataya?

Ein Zwerg, mehr nicht.

Sie erreichten die Höhlen, wo der Legende nach Kataya sein Reich hatte.

Hier spürte Shao die Spannung, dieses seltsame Gefühl der Erwartung, ihm endlich gegenüberstehen zu können. Sie würde ihn locken, sie würde ihn sehen und sich darüber freuen, daß er da war.

Die Diener nahmen sie in Empfang. Man hatte auf sie gewartet, führte sie in die Wand hinein und zu ihm.

Sie sah den Nebel.

Eine gewaltige Wolke, die alles ausfüllte und dabei im Nichts schwebte.

Shao tauchte hinein. Sie wurde mit offenen Armen empfangen, als Geliebte eines großen Dämons. Ob sie festen Boden unter ihren Füßen hatte, wußte sie nicht. Ihr war es egal, denn sie fühlte sich als Teil einer gewaltigen Mythologie.

Und Kataya nahm sie.

Er schickte die Schlange, die sich zusammenrollte und für Shao ein weiches Bett abgab. Selten in ihrer Existenz hatte sie sich so wohl gefühlt wie in diesen Augenblicken. So genoß sie den Schutz, den ihr Kataya gewährte.

Zum ersten Mal hörte sie seine Stimme.

Er sprach von fernen Reichen, von dem Bösen und von der Liebe, die sie ihm schenken sollte. Wie die Hexen mit dem Satan buhlten, so sollte Shao es mit Kataya machen.

Die Chinesin wehrte sich nicht. Ein Glücksgefühl durchströmte sie, und sie merkte es kaum, daß man sie aus- und dann wieder anzog. Was sie trug, war ihr egal.

Von irgendwoher vernahm sie eine Stimme. Sie erinnerte sich, daß Suko es war, der gesprochen hatte, aber die Worte, die er sagte, interessierten sie überhaupt nicht.

Das alles lag so fern, so weit, weit weg…

Kataya meldete sich wieder. Er war da, obwohl sie ihn nicht sah.

Er sprach in ihrem Gehirn, und er bereitete Shao auf das vor, was so wichtig für sie und ihn war.

»Das Böse soll überleben. Du wirst mir dabei helfen. Ich habe es schon vor langer Zeit versucht, damals wehrte man mich ab. Nun habe ich dich gefunden, und du wirst mir das geben, was die andere verweigerte. Hast du verstanden?«

»Ja, ich folge dir.«

Es war ein herrliches Gefühl für Shao, so einfach zu schweben. Sie fiel, aber sie merkte es nicht. Der Boden schien sie anzusaugen, und sie fühlte sich eingebettet in den warmen Schlangenkörper, der ihr den Schutz gab, den sie brauchte.

Das Böse schützte sie!

Für Shao unwahrscheinlich. Leider befand sie sich nicht in einer Verfassung, um darüber nachzudenken. Kataya hatte sie gewollt und auch bekommen.

Und so näherten sie sich dem Grund.

Als der Schlangenkörper zur Ruhe kam, blieb auch sie apathisch liegen. Auf dem Rücken und mit ausgebreiteten Gliedern.

Jetzt erwartete sie ihn.

Und er kam.

Sie sah den Nebel und darin sein Gesicht. Abstoßend, widerlich und häßlich. Für Shao nicht. Sie empfand das Gesicht als eine klare engelhafte Schönheit, und sie freute sich darauf, ihrem Herrn und

Meister zu Willen sein zu dürfen.
Bald, sehr bald sogar…
Daß Kataya mit Suko redete, störte sie plötzlich. Was wollte dieser Mann noch hier? Gut, sie hatte ihm erlaubt, mitzugehen, aber jetzt sollte er verschwinden, denn sie gehörte nicht mehr ihm, nur noch Kataya.
Suko ging nicht. Dafür kam Kataya zu ihr. Das gewaltige Gesicht senkte sich. Sie schaute in die Augen, die zwei dunkle Schächte waren.
Und sie hörte die flüsternde Stimme.
»Die Geliebte des Bösen!« hauchte Kataya. »Jetzt ist es soweit. Jetzt werde ich dich…«
Er redete nicht mehr weiter, und auch Shao hörte nicht mehr hin, denn sie gab eine Antwort, die sie selbst nicht erwartet hätte.
Eine andere sprach aus ihrem Mund.
Amaterasu!

***

Ich steckte in der verdammten Wand mit der Hand fest. Und mein bewaffneter Gegner kam näher. Sein erstarrter Flammenkopf leuchtete wie ein Fanal, während ich verzweifelt versuchte, die Hand aus der Wand zu drehen.
Es gelang nicht.
Der andere schlug zu.
Er führte die Bewegungen seines Krummschwerts so schnell, daß mir der Atem stockte. Wenn er noch einige Schritte näherkam, mußte er meine Hand treffen und abhacken.
Was konnte mir noch helfen?
Das Kreuz? Hatte es überhaupt Sinn, wenn ich es aktivierte? War diese Magie nicht eine andere?
An vieles hatte der Prophet Hesekiel gedacht, als er das Kreuz herstellte, nur nicht an die uralten ostasiatischen Mythologien.
Wahrscheinlich waren ihm diese unbekannt gewesen, und darunter hatte ich nun zu leiden.
Nein, aus eigener Kraft schaffte ich es nicht mehr.
Auch der Dolch half mir nicht. Meine Hand klemmte fest, so daß ich die Waffe nicht einsetzen konnte. Es war für meinen Feind leicht, die Hand abzuhacken.
Die anderen Wesen interessierten mich nicht. Ich hatte nur Augen für diesen erstarrten Flammenschädel, den höchstens drei Schritte von mir trennten.
Drei letzte Sekunden vielleicht…
Noch zwei, nur noch eine.
Der Flammenschädel hob das Krummschwert…

***

Dem ersten Wurfgeschoß wich Suko aus. Es war unheimlich hart geschleudert worden, der Chinese hörte noch ein Pfeifen, als er sich zur Seite warf und auf dem harten Steinboden landete.

Schon flog der zweite Wurfstern heran. Er fuhr so dicht an Suko vorbei, daß er ihn fast streifte, und der dritte traf.

Als wäre Suko ein Magnet, so sehr zog der Körper den hart und wuchtig geschleuderten Wurfstern an.

Der Aufprall war fürchterlich. Suko spürte ihn an der Brust. Der Inspektor hatte sich erheben wollen, als ihn der Treffer wieder auf den Rücken schmetterte.

Ein heiseres Lachen erklang, denn der vierte Wurfstern jagte ebenfalls auf Suko zu.

Er hämmerte in sein Gesicht.

Jetzt hätte das Blut fließen müssen, die Haut wäre normalerweise zerrissen worden, und auch der fünfte geschleuderte Wurfstern, der Sukos Hals traf, hätte ihn vernichten können.

Dennoch lebte Suko.

Noch nie war er so gedemütigt worden. Er lag auf dem Rücken, die Arme ausgebreitet und mit der rechten Faust noch immer den Griff der Dämonenpeitsche haltend. Eine wertlose Waffe, denn Suko war erledigt. Der andere kam näher.

Suko stellte sich die Frage, aus welchem Grund er keine Schmerzen verspürte, nur dieses seltsame Prickeln auf der Haut, das sich wie ein Schutz über sie gelegt hatte.

Er hörte die Schritte des verwandelten Kapitäns. Der Dreiköpfige wollte sich überzeugen, ob er seinen Gegner endgültig vernichtet hatte.

Er sprach zu Suko.

Im ersten Augenblick glaubte es der Chinese, danach wurde ihm klar, daß es eine andere Stimme war, die zu ihm redete, ihn beruhigte und gleichzeitig erregte.

Die Sprache klang ein wenig antiquiert. Sie paßte nicht in eine moderne Zeit, aber die Worte waren verständlich.

»Als die Menschen noch nicht waren, gab es die Geister. Dämonen und Gestalten, die in ihrer Schrecklichkeit unübertroffen waren, versuchten, die Erde zu unterjochen. Sie gerieten an die Kräfte des Lichts, und der immerwährende Kampf entbrannte. Es gab keinen Sieger, auch heute noch wird weiter gekämpft, doch die Mächtigen der Finsternis sind auch gebannt worden und leben in ihren Reichen, wo sie das Grauen verbreiten. Wenn sie zurückkehren, wie es jetzt geschehen ist, treffen sie nicht mehr auf die Mächtigen des Lichts, aber auf ihre Erben. Dazu gehörst auch du, Mann mit dem Stab. Es ist ein Erbe, das ich dir gegeben habe, denn du trägst es mit Würde. So kann es den Schutz übernehmen, denn Kataya ist das absolut Böse. Er

ist ein gedanklicher Dämon, und er kann die Welt in ein absolutes Chaos stürzen, aus dem es keinen Ausweg mehr gibt. Deshalb taten sich in einem fernen, für Menschen unsichtbaren Reich die Kräfte des Guten zusammen. Sie überwanden die Grenzen der Mythologie, um Kataya zu stoppen. Er soll wieder verschwinden und von den Menschen vergessen werden. So hoffe ich es. Es war nicht eure Schuld, daß Kataya erweckt wurde, sondern eine Kette der unglücklichen Zufälle. Nun reicht es. Wir haben einen Bund geschlossen, der gegen Kataya steht. Amaterasu, die Sonnengöttin, und ich sind so stark, daß wir Kataya noch aufhalten können. Aber nicht für immer, deshalb beeile dich und schlag zurück. Deine Unverwundbarkeit dauert nicht ewig an. Der Stab hat nach meinem Willen reagiert, mach das Beste daraus, Suko…«

Der Inspektor hatte jedes Wort verstanden. Er saugte die Sätze auf wie ein trockener Schwamm das Wasser, und er konnte an nichts anderes mehr denken, als an diese Sprüche, die ihm Mut machten.

Der unbekannte Sprecher hatte seinen Namen nicht gesagt, aber Suko wußte genau, um wen es sich handelte.

Um den großen Friedensstifter Buddha!

Nun meldete er sich nicht mehr. Dafür vernahm der Inspektor ein heiseres Keuchen. Dieses Geräusch riß ihn wieder zurück in die Gegenwart. Er wußte wieder, wo er sich befand, und er zog die Konsequenzen daraus.

Mit einem Sprung schnellte er in die Höhe – und stand!

Vor sich sah er den Mann mit den drei Köpfen. Ein widerliches Monstrum, grauenhaft anzusehen und jetzt völlig von der Rolle, denn es mußte mit ansehen, wie Suko seinen rechten Arm hob und den ersten Wurfstern aus seinem Gesicht pflückte.

Den zweiten nahm er von seinem Hals und schleuderte beide weit weg. Unerreichbar für Xang.

Auch den dritten löste er von seinem Körper, dann war er endlich frei.

Nun wußte er auch, was das ungewöhnliche Gefühl auf seiner Haut zu bedeuten gehabt hatte. Es hing mit dem Schutz zusammen, den ihm Buddha gab.

Der veränderte Kapitän war noch immer perplex. Nichts begriff er.

Für ihn war alles unwahrscheinlich, und er schüttelte seine drei Köpfe, so daß sie fast gegeneinander prallten.

Die Mäuler verzogen sich.

Alle drei zur gleichen Zeit. Zuerst das des menschlichen Schädels, dann die beiden anderen, und aus ihnen drangen drei verschiedenartig klingende Schreie der Wut.

Vielleicht auch ein Startsignal für ihn, und dem wollte Suko vorbeugen.

Nicht umsonst hielt er seine Dämonenpeitsche, die er nun genau und treffsicher einsetzte.

Zuerst erwischte er den menschlichen Kopf. Die drei Riemen fegten um den Schädel, den sie im nächsten Augenblick zerrissen. Als er verging, hatte Suko bereits zum zweiten Mal zugeschlagen und traf das Gesicht des Dämons Kataya.

Auch in dieser von Katayas Magie beherrschten Welt entfaltete die Peitsche ihre Wirkung. Der dritte Schädel, der das Ebenbild des Dämons zeigte, wurde in zahlreiche Stücke gerissen, die nach allen Seiten wegsprangen.

Der ehemalige Kapitän fiel zu Boden. Auf dem Bauch blieb er liegen, und es begann ein schrecklicher Prozeß. Suko sah, wie sich der Körper auflöste. Eine dicke Flüssigkeit drang aus den Hosenbeinen und den Löchern der Ärmel. Sie breitete sich aus, rann über den Boden und versickerte im Gestein.

Katayas Welt fraß die Opfer.

Schauernd hatte Suko zugeschaut. Jetzt konnte er sich auch vorstellen, woher die Geister und Diener des Bösen kamen, die ihm in den Gängen begegnet waren und auch schon draußen gelauert hatten. Sie waren ein Teil dieser von Kataya beherrschten Welt. Und vielleicht war es ihnen vor langen Zeiten einmal wie dem Kapitän ergangen, nur hatte sie jetzt der Ruf des Bösen erreicht. Sie waren als Geistwesen zurückgekehrt und beherrschten die Materie.

Ein Spiel der Kräfte, das zu groß war, um von einem Menschen völlig durchschaut werden zu können.

Diese grauenhafte Gefahr hatte Suko überstanden. Aber da war noch Shao, die eine Geliebte des Bösen werden sollte. Suko fühlte in seinem Innern eine unwahrscheinliche Kraft. Wahrscheinlich durch die Worte des unsichtbaren Buddha. Sie hatten ihn wieder aufgemöbelt und ihm gezeigt, daß der Kampf doch nicht so ausweglos war.

Bewaffnet mit der Dämonenpeitsche, dem Stab, einer Beretta und seinem Mut wollte Suko sich Kataya persönlich stellen. Er hatte jetzt die Kraft und glaubte an den Sieg.

Zwei Schritte kam er weit, bevor er abruppt stoppte. Was er sah, raubte ihm den Atem…

In der Sekunde der Entscheidung trat genau das ein, womit Shao nicht mehr gerechnet hätte. Ihre ins Dunkle Reich gefallene Ahnherrin meldete sich.

Amaterasu selbst konnte nicht erscheinen, da sie sich in Gefangenschaft befand, aber ihre Gedanken und Kräfte überwanden Zeit und Raum, wobei sie in Shao das Ziel fanden.

Die Chinesin wurde zu einer anderen.

Plötzlich veränderte sie ihre Haut. War sie vorhin noch blaß und bleich gewesen, nahm sie einen völlig anderen Farbton an!

Es war ein blau-goldener Glanz, der sich von den nackten Fußspitzen bis zum Kopf hochzog und erst dicht am Ansatz der langen Haarflut sein Ende fand.

Auch die Pupillen der Augen hatten sich verändert. Sie wirkten wie kleine, goldene Plättchen, aus denen eine Kraft strahlte, die selbst Kataya das Fürchten lehrte.

Shao war nicht mehr sie selbst. Wieder griff die Sonnengöttin ein, und sie ließ es ihren Feind spüren.

»Amaterasu!« ächzte das Böse. Die Stimme drang nicht aus dem Maul, sie kam von überall her, und sie wurde auch von Suko gehört, der gebannt auf der Stelle verharrte, um dem Kampf zuzuschauen.

War es ein Kampf?

Bisher wurde keine Gewalt angewendet, aber Shao/Amaterasu richtete sich auf.

Es lief so ab wie auf der Dschunke, als sie sich gegen das Fratzengesicht stellte. Die Sonnengöttin gab ihr die Kräfte, die nötig waren, um einen Feind vernichten zu können.

Auf der Schlange blieb sie stehen. Wie der Erzengel Michael, als er das Böse am Beginn der Zeiten vernichtete und in die Verdammnis stieß.

Nur hielt Shao kein Schwert in der Hand, daß sie in den Rachen des Tieres stieß, sie war waffenlos und allein von der Kraft der Sonnengöttin beseelt.

Welch eine Macht sie besaß, konnte Suko noch im selben Moment sehen, denn die dicke und so mächtige Schlange löste sich unter Shaos Füßen auf und wurde zu Staub.

Furchtlos hob die Chinesin den Blick und schaute in die Wolke hinein, bevor sie mit einer hallenden und ihr fremden Stimme den Namen des Bösen rief.

»Kataya! Du hast mich haben wollen. Hier bin ich. Jetzt stehe ich dir zur Verfügung. Wie schon einmal.«

Noch immer zeigte sich das Gesicht über der farbigen Nebelwolke.

Die Antwort drang wieder aus dem Nirgendwo, sie kam von überall her, und sie war negativ.

»Nein, ich will nicht dich, Amaterasu, sondern eine andere.«

»Ich bin beide in einer Person, dann bekommst du deinen großen Wunsch erfüllt, der vor Urzeiten in dir aufflammte, als du die Unverschämtheit besessen hast, die Sonnengöttin zu begehren. Greife jetzt zu, vielleicht hast du mehr Glück.«

Shao forderte Kataya heraus. Sie verspottete ihn sogar durch ihre Worte, stand unter ihm und hatte ihre Arme weit ausgebreitet, als wollte sie ihn umfangen.

»Ich warte, Kataya!«

Suko beobachtete seine Freundin genau. Sie war nicht mehr die, die

er kannte und zu Hause in London erlebte. Sie war ihm so fremd, so anders, und sie zeigte keine Angst, wobei sich Suko fragte, ob sie nicht zu weit ging, denn Kataya war mächtig.

In dem Gesicht rührte sich kein Muskel. Wenn je ein Dämon überlegt oder nachgedacht hatte, dann tat es Kataya, nur gab er keine Antwort, so daß Shao sich gezwungen sah, wieder die Initiative zu ergreifen.

»Du sagst nichts, Kataya! Das habe ich mir gedacht. Ich erinnere mich daran, daß du auch bei unserer ersten Begegnung geschwiegen hast. Wie war es denn damals? Kannst du dich nicht mehr erinnern oder willst du es nicht mehr?«

»Du sollst verschwinden. Fahr hinab in die Welt des…«

»Nein, ich bleibe. Gut, wenn du es nicht willst, dann werde ich es übernehmen. Vor langer Zeit, als diese Erde noch anderen Wesen gehörte, da war das Böse durch dich existent. Du wolltest alles haben, in dich hineinsaugen und den Kräften der anderen Seite überlegen sein. Mich hast du dir vorgenommen, um mit mir die Vereinigung einzugehen, damit die anderen erkennen konnten, wie überlegen die Dunkelheit dem Licht war. Es stellte sich als Irrtum heraus. Ich besaß die Kraft, dich zurückzuschmettern, du hast die Göttin der Sonne nicht überstrahlen können, trotz deiner bösartigen Tricks und Hinterlistigkeiten. Ich war der Gewinner, aber das Böse durfte nicht besiegt werden: Ich kenne euch genau. Ihr habt gewartet, du bist nicht anders als die anderen, und du hast überleben können, weil es immer wieder Menschen gab, die dir zu Willen waren. So wie die Geister und Dämonen der niedrigen Stufe. Dennoch hast du die Menschheit unterschätzt und auch diejenigen, die in – nach deiner Berechnung – fernen Zeiten geboren wurden, um sich dem Bösen zu stellen. Mich hat ein gewaltiger Bruderzwist in die Dunkle Welt gestoßen, doch ich habe eine Erbin gefunden, der ich hin und wieder durch meine Kraft und meine Macht zur Seite stehe. Das solltest du bedenken. Jetzt versuche es noch einmal. Rache hast du dem Fratzengesicht versprochen, nun führe sie aus. Zeige, zu was Kataya, das Böse, fähig ist. Geniere dich nicht…«

Mehr konnte Shao wirklich nicht tun. Sie lockte ihn, und sie klagte ihn im selben Augenblick an, wobei sie ihn zusätzlich noch einer gewissen Lächerlichkeit preisgab.

Wie verhielt sich Kataya?

Suko stand auf dem Sprung. Er hatte inzwischen seinen Stab gezogen, ohne daß das berühmte Wort Topar über seine Lippen drang.

Mittlerweile sah er ein, daß diese Auseinandersetzung allein Shao gehörte. Sie hatte sich in der Gestalt der Sonnengöttin dem Bösen gestellt.

»Entscheide dich, Kataya! Oder gib dein Reich hier auf. Ziehe dich in deine Dimension zurück und befreie diesen Berg von dem Odem des

Grauens.«

Shao hatte ihre Forderungen gestellt. Würde der Dämon darauf eingehen oder seinen ursprünglichen Plan weiter verfolgen? Wenn er nicht sein Gesicht verlieren wollte, mußte er etwas tun!

Er tat etwas!

Plötzlich veränderte sich sein Gesicht. Suko hatte es als eine Maske eingestuft, und bei dieser Meinung blieb er.

Kataya zerbrach!

Das, was sich das Fratzengesicht kurz vor seiner Vernichtung gewünscht hatte, ging endgültig zu Bruch. Es gab keine Hilfe mehr, und der große Riß lief senkrecht durch den häßlichen Schädel mit der viereckigen Raubkatzenform.

Suko und Shao erlebten die Vernichtung eines von einem Dämon im Sterben gewünschten und realisierten Monstrums mit. So etwas gab es nur bei Kataya, diesem Zwitterdämon, der für sich in Anspruch nahm, Gut und Böse zu sein.

Paradox, ein Unding – bei normalem Denken. Die Welt der Magie machte es möglich.

Vor ihren Augen zerbrach ein Wunschbild. Kataya selbst war nicht zu vernichten, das Böse blieb.

Es zog sich nur zurück.

Schreie, furchtbar und grauenvoll zitterten durch die gewaltige Felsenhalle. Wie kräftige Hammerschläge peitschten sie gegen die Wände, hieben in das Gestein und begannen damit, es zu zerstören.

Erdbebenartige Wellen liefen durch den unterirdischen Berg, während das maskenhafte Gesicht über den beiden Menschen immer mehr zerfiel. Stücke platzten heraus, taumelten durch die Luft und lösten sich auf.

Jede Auflösung war der Teil einer Vernichtung der Wunschvorstellung des Fratzengesichts.

Ein unwahrscheinliches Erlebnis für Shao und Suko, denn es war wieder Shao, die plötzlich Schutz in den Armen ihres Freundes suchte und mit bebendem Blick in die Höhe starrte.

Ein gänsehauterzeugendes Jammern und Wehklagen erreichte ihre Ohren. Nicht nur die Wunschvorstellung verging, auch Katayas Geist zog sich aus diesem Berg zurück und ebenfalls seine Diener, die innerhalb der Wände und Stollen ihren Platz gefunden hatten.

Es war grandios und gleichzeitig unheimlich.

Shao und Suko klammerten sich gegenseitig fest. Sie wären gern geflohen, das brachten sie nicht fertig, da die Zerstörung des Gesichts noch nicht beendet war.

Noch gab es den Mund, diese unheimliche Öffnung mit ihrer tiefen Schwärze.

Beide Menschen hatten bei der Betrachtung das Gefühl, einen

saugenden Atemzug zu vernehmen, und das folgende Ereignis bestärkte sie in ihrer Vermutung.

Kataya holte sich zurück, was ihm gehörte.

Ein Wirbel fuhr über die Köpfe der Menschen hinweg. Brausend, unheimlich anzuhören und auch mit dem Rauschen eines gewaltigen Wasserfalls zu vergleichen.

Dazwischen die klagenden Stimmen der Geister, die ebenfalls in den Strudel hineingerissen wurden.

Schreien, Weinen, Kreischen, ein Singsang, der unbeschreiblich war und aus Tönen bestand, wie sie nur in den unauslotbaren Tiefen der Verdammnis geboren wurden.

So war es, wenn sich die Hölle oder das Böse zurückzog. Es kam oft schleichend wie ein gefährliches Gift, um sich mit einem mörderischen Paukenschlag zu verabschieden.

Suko wußte, daß er und Shao nichts mehr tun konnten. Da gab es nur eins.

Rückzug!

Er hielt seine Freundin auch weiterhin fest, als er mit Shao in den Gang eintauchte, durch den sie gekommen waren.

Sie rannten, denn sie wollten den Ort des Grauens so rasch wie möglich hinter sich lassen.

Hier hatte sich Kataya zurückgezogen. Vielleicht kam er an einer anderen Stelle wieder, wer konnte das schon sagen?

Der magische Sturmwind zerrte an ihnen, wollte sie auch von den Beinen reißen, doch sie gehörten nicht dazu und taumelten weiter durch die Finsternis des Stollens, begleitet vom Schreien der gequälten Seelen und Geister, die von Kataya in die Verdammnis geholt wurden.

»Gleich!« keuchte Suko. »Gleich haben wir es geschafft.«

Da schrie Shao auf!

***

In manchen arabischen Ländern wird Dieben noch heute die Hand abgehackt, wenn die Täter beim Stehlen erwischt wurden. Aber ich war kein Dieb, und ich wollte meine Hand behalten.

Eine schreckliche Angst umkrallte mich. Ich dachte an die Bilder, die ich über solche Bestrafungen in manchen Illustrierten gesehen hatte. In meinem Körper krampfte sich alles zusammen. Der Angstschweiß klebte dick auf meiner Stirn, als plötzlich alles anders wurde.

Es begann mit einem Beben.

Nicht nur der Boden wurde berührt, auch die Wände und das, was sich in ihnen befand.

Ich hatte nur Augen für den Feuerkopf, der aus dem Unsichtbaren einen Stoß bekam und zur Seite taumelte, so daß er nicht mehr in der Lage war, mir mit einem Schlag die Hand vom Arm zu trennen.

Mit dem Beben kam das Heulen.

Unheimlich hallte es durch die Gänge. Es schrie und jaulte in meinen Ohren, die Wände begannen zu zittern, und ich zog meine Hand zurück.

Es klappte!

Plötzlich war ich frei. Nichts klemmte mehr ein. Ich konnte mich wieder bewegen, als wäre nichts geschehen, und sprang sofort zurück, während ich meinen Blick auf die Wand gerichtet hielt, deren Gefangener ich einmal gewesen war.

Die Kräfte packten die Geistwesen.

Sie spielten mit ihnen, wirbelten sie durcheinander und drehten sie zu gewaltigen Kreiseln, bevor sie ausgespieen wurden, über meinen Kopf hinwegwischten, wie von einem Trichter oder einem unheimlichen Sog erfaßt.

Ich tat überhaupt nichts. Innerhalb des mit dem grünlichen und jetzt flackernden Licht ausgefüllten Stollens stand ich da als Zuschauer, der zusah, wie er verschont blieb.

Ich überlegte, dachte nach, zu einem richtigen Ergebnis kam ich nicht.

Für mich war nur klar, daß sich das Böse zurückzog und mich dabei vergaß.

Aber wieso? Wer hatte dafür gesorgt? Ich bestimmt nicht, denn mein Part war in diesem Spiel nicht über den eines Statisten hinausgegangen.

Hier hatten ganz andere Kräfte eingegriffen.

Da ich mich außer Gefahr befand, dachte ich auch wieder an meine Freunde, deretwegen ich den beschwerlichen Weg auf mich genommen hatte. Bisher war von ihnen nichts zu sehen gewesen.

Wo steckten sie?

Sollte ich schreien, ihre Namen rufen oder tiefer in den Berg hineinlaufen und damit dem Sog folgen?

Ich entschied mich für die letzte Möglichkeit, war kaum gestartet, da hörte ich einen Schrei.

Ich stoppte, meine Hand raste zur Beretta, als ich die beiden erkannte, wie sie aus dem grünlichen Dämmer des Ganges erschienen.

Shao und Suko!

Wir sahen uns zur gleichen Zeit. Ich hörte Sukos Ruf, der mir fast wie ein Jubelschrei vorkam.

Zu sagen hatten wir uns viel, doch wir schwiegen. Zunächst einmal mußten wir diesen Berg verlassen.

Shao nahmen wir in die Mitte und unterstützten sie von zwei Seiten.

Sie hielt mit uns Schritt, während hinter uns das Brausen und Heulen allmählich abnahm.

»Kataya hat sich zurückgezogen«, sagte Suko, als wir den Berg

verlassen hatten und die Nachtluft einatmeten.
»Was ist denn nun Kataya?« fragte ich.
Shao gab mir eine Antwort. »Kataya ist eine Philosophie. Sie ist das Böse. Man kann sie sich wünschen…«
Ich mußte meine beiden Freunde wohl so perplex angeschaut haben, daß sie gleichzeitig anfingen zu lachen…
Der deutsche Taxifahrer hatte gewartet und brachte uns bis zum Hilton-Hotel. Fragen hatte er sich verkniffen und nicht einmal eine Bemerkung über Shaos Kleidung abgelassen.
Erst beim Aussteigen sagte er: »Nur gut, daß ich alles mit Fassung trage und mich nichts mehr so leicht aus der Ruhe bringen kann. Sonst säße ich schon längst in einer Anstalt.«
»Wir auch«, erwiderte ich und schlug die Tür zu.
In Sukos Zimmer lag noch die Tote. Als wir sie sahen, fielen uns die Ereignisse wieder ein. Shao und Suko hoben die Schultern. Sie wußten nicht so recht, was sie sagen sollten.
»Das mußt du verstehen, John«, meinte Suko, wobei er ein wenig stotterte. »Ich mußte zu Shao halten und wollte es allein durchstehen. Ich merkte, daß sie unter einem Bann stand. Deshalb…«
»Habe ich die Sache schon längst vergessen«, sagte ich und berichtete den beiden von meinem Telefonat mit Sir James.
»Was ist in London los?«
»Ich weiß es nicht«, erwiderte ich. »Aber wir müssen hin.«
»Und die tote Susan?«
»Das regeln wir vorher.«
Suko nickte, während Shao ein anderes Problem anschnitt. Es war genau das, weswegen wir die lange Reise nach Asien hinter uns gebracht hatten.
»Was ist mit Mandra Korab?«
Ja, was war mit ihm? Gab es ihn noch? Oder war das, was auf dem Tisch lag und ich nun an mich nahm, das letzte, was wir je von ihm sehen würden?
Nur ein Bild?
Shao senkte den Kopf. »Ich weiß, daß es mein Werk ist, und ich hoffe, daß ich Mandra damit nicht getroffen habe, als ich das Bild mit dem Messer anging.«
Keiner von uns wußte eine Antwort. Bis ich schließlich sagte: »Wir nehmen es mit. Mehr können wir für Mandra im Augenblick nicht tun…«

ENDE des Dreiteilers

[1]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 041 »Die Grabräuber«